Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 38 — Marburg i. H., den 21. September — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Böse und gute Liebe — Henrik Ibsen und das Christentum? 3. Die Gesetze der Wiedervergeltung und Umwandlung; 4. Umwandlung und Bekehrung. Schluß — Verwandte Ziele: 1. Der Kunstwart und sein Herausgeber — Von der sechsundvierzigsten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands — Nachwort zu dem Artikel: Frauenstudium — Verschiedenes: Laien über Religion; Die Calvinisten; Kleine Mitteilungen — Anzeigen: Brandenburger Hauptverein des Evangelischen Bundes

Lutherworte

Hier [Luk. 1, 48] ist uns sonderlich abgemalt und angezeigt, was Gottes Art ist, nämlich, daß er heruntersehe. Er kann nicht über sich sehen, denn Er hat Nichts über ihm. Kann auch nicht neben sich sehen, denn er hat Niemand, der ihm gleich ist. Darum siehet Er allein unter sich. Derhalben, je tiefer du bist und je geringer du bist, je heller Gottes Augen auf dich sehen.

Ein Sermon vom Fest Visitationis Mariae. 1523

Böse und gute Liebe

Unser Charakter pflegt nicht darnach beurteilt zu werden, was Einer weiß, sondern was Einer liebt. Denn ein guter oder böser Charakter bildet sich einzig und allein durch böse oder gute Liebe.*) Augustin

Unsre Leidenschaften schaffen unsern Charakter. Was ist gegen ihre urwüchsige Kraft unser blasses Wissen und Denken! Wie das segelnde Schiff getrieben wird durch die ohne Pfad und Gesetz einherstürmenden Winde und nicht durch das ruhige, klare Sonnenlicht, so ist es stürmende, drängende Leidenschaft, die unsre Charakterentwicklung im Fluß erhält, und nicht das stille, reine Licht der Vernunft. Es giebt keinen großen Charakter ohne gewaltige Leidenschaften, ohne den unwiderstehlichen Drang zu lieben — und zu hassen. Aber dieser Haß ist nichts als der Schatten der Liebe, ihre notwendige Reaktion gegen Alles, das ihren lebendigen Strom aufhalten oder einengen will. Die Liebe ist das Ja, und der Haß ist das Nein, das mit dem Ja notwendig zusammengehört. Leidenschaft ist Liebe, starke eifersüchtige Liebe, weiter nichts. Solche Liebe ist die treibende Kraft in der Entwicklung unsrer Persönlichkeit. Wenn eine Seele nicht mehr lieben kann, so schrumpft ihr Leben welk und matt in sich zusammen. Je stärker aber unser Bedürfnis und unsre Fähigkeit zu lieben ist, desto mehr von dem Leben um uns her saugt unser Wesen in sich auf, desto reicher und mächtiger entfalten sich die Triebe und Kräfte unsrer Natur, desto schärfer und tiefer werden die Züge unsers Charakters. Große Charaktere bilden sich durch starke und heiße Liebe; alle überragenden Persönlichkeiten sind groß im Lieben wie im Hassen.

Aber ein großer Mensch braucht nicht ein guter Mensch zu sein. Nicht wie wir lieben, sondern was wir lieben, daran wird es offenbar, ob wir gut oder böse sind. Ueber den Wert unsrer Persönlichkeit entscheidet der Inhalt unsrer Liebe und nicht ihre Stärke. Wie in der Atmosphäre verschiedne Luftströmungen bald über einander hinfließen, bald einander durchkreuzend in Wirbeln und Stürmen sich aus ihrer Bahn drängen, so ist in der Menschenseele Raum für verschiedne Strömungen der Liebe; aber in Stürmen und Kämpfen muß es sich entscheiden, welches die herrschende sein soll. Wird ein Mensch beherrscht durch die Liebe zum eignen Ich, und stellt sich nach außen diese Selbstliebe dar als Haß gegen Alles, was ihr nicht dient, so ist er niemals ein guter Charakter, mag er auch durch die gewaltige Leidenschaft seiner Eigenliebe zu der Größe eines Alcibiades oder Bonaparte emporsteigen. Wird sie aber gar zur Leidenschaft für Wein und Weiber, für Geld und Spiel, so würdigt sie den Menschen unter das Tier herab. Die Liebe hat sich selbst aufgehoben und in ihr Gegenteil verkehrt; der Mensch, den sie beherrscht, ist nichts wert für die Menschheit. Die Leidenschaft echter Liebe führt uns über das eigne enge Selbst hinaus. Sie läßt unser Leben aufgehn im Leben andrer Persönlichkeiten und saugt aus dem Leben der Andern Nahrung für unser eignes Wesen. Sie öffnet das Herz des Jünglings dem jungfräulich stillen Leben der Braut; sie flicht das Sorgen und Sehnen des Mannes zusammen mit dem Sehnen und Hoffen der Frau; sie läßt die Eltern wieder jung werden im glücklichen und ernsten Verkehr mit ihren Kindern; sie bindet den Freund an den Freund zur Befestigung in der gleichen Gesinnung; sie fühlt im Leiden duldender Mitmenschen eignen Schmerz; sie zwingt uns zu arbeiten für Heimat und Vaterland; sie macht unser Leben zum Opfer für das Leben der Menschheit. Ueberall erweitert sie unser Leben über den engen Kreis der eignen Persönlichkeit, und macht die Sorge und die Freude der Andern zu unserm Eigentum.

Aber die Strömungen der Liebe, die in unserer Seele sich in verschiedner Richtung und Stärke durchkreuzen, suchen sich gegenseitig zu unterdrücken oder zu verdrängen. Die Liebe zur Braut entfremdet den Freund seinem Freunde; die Familienliebe erstickt die Liebe zum Vaterlande; die Liebe zum Ganzen macht hart gegen den Einzelnen. Wenn eine Strömung der Liebe ausschließlich unser Wesen beherrscht, so sperrt sie uns ab gegen die Fülle des Lebens um uns her, aus der eine vielseitig sich entfaltende Liebe unsre Persönlichkeit bereichern könnte und sollte. Einseitige Liebe stört harmonische Ausbildung unsers Charakters; sie läßt das Gute in uns nicht zur vollen Entfaltung kommen; sie ist begleitet von Haß gegen Alles, was ihr entgegen sein Recht auf unsre Liebe geltend macht. Sie ist nichts als erweiterte Eigenliebe. Und doch muß eine Strömung der Liebe die herrschende in uns sein, sonst wird sich unser Wesen nie zu einem geschlossenen Charakter gestalten. Nur dürfen die andern Strömungen der Liebe in uns durch sie nicht beeinträchtigt oder gar unterdrückt werden, sondern müssen, jede in ihrer eignen Färbung und Stärke, harmonisch in ihr aufgehn.

Es giebt eine solche Liebe. Wenn Jesus Christus deine erste Liebe, deine einzige Leidenschaft ist, dann brauchst du keine

---

*) Mores autem nostri non ex eo quod quisque scit, sed quod quisque diligit diiudicari solent. Nec faciunt bonos vel malos mores nisi boni vel mali amores. Ep. 155, 13. Das Wortspiel im zweiten Satz ist im Deutschen nicht wiederzugeben. (Vgl. Nr. 31—34: Antinomien der Liebe. D H)

Liebe in deinem Herzen zu unterdrücken, und keine wird sich den andern Strömungen gegenüber störend hervordrängen. In der Liebe zu ihm ist jeder Liebe ihr Recht gewahrt und jeder ihre Grenze gezogen. Sie zwingt uns nicht, einen Menschen zu hassen; der Haß, von dem sie wie jede starke Liebe begleitet ist, erschöpft sich im Kampf gegen das Böse, das die Menschen hindert zu werden, was sie sein sollen. Beweis? Beweis ist deine Erfahrung, wenn du Christus wirklich lieb hast; wer ihn nicht liebt, dem hilft kein Beweis. Die Liebe zu Christus wächst nicht aus dem Wissen zu ihm. Sie ist eine heilige Leidenschaft, eine geweihte Flamme, die vom Himmel hineinfällt in die betende Seele. Rolffs

---

Henrik Ibsen und das Christentum?

Von einem norwegischen Pfarrer

3. Die Gesetze der Wiedervergeltung und Umwandlung

Wer die im vorigen Artikel berührten hauptsächlichsten Punkte in „Rosmersholm" und den ganzen tragenden Gedanken in der „Frau vom Meere" aufmerksam verfolgt hat, wird auch in den nächsten beiden Arbeiten „Hedda Gabler" und „Baumeister Solneß" eine dahin gehörende Grundstimmung merken, die bei ästhetisirendem Durchlesen nur als ein Sichwiedervertiefen in alte Standpunkte erscheint. Es wäre nicht ohne Interesse, zu zeigen, daß dieses Sichvertiefen als solches gerade durch den neuen Geistesfund hervorgerufen ist, und in diesem Zusammenhange auch das letzte gedankenschwere Drama des Dichters „Gabriel Borkman" heranzuziehen; doch muß ich darauf verzichten. Meine Aufgabe zwingt mich, gleich zu dem Drama übergehn, das zwar ebenfalls eine fortgesetzte Vertiefung der Grundgedanken von „Rosmersholm" und „Frau vom Meere" darstellt, zugleich aber der beste Wegweiser ist für den, der eine klare Ansicht über Henrik Ibsen und das Christentum gewinnen will. Ich meine „Klein Eyolf," des Dichters vorletzte Arbeit.

Wahrlich, dieses tief geniale Drama ist eine sehr reiche, wenn auch vielleicht etwas schwer zugängliche Goldgrube, hier gilt es mehr als irgendwo auf die tiefsten Gedankengänge des Dichters zu achten.

Habe ich Ibsen recht verstanden, so glaube ich seine stets vorhandne Grundauffassung, sein Ideal folgendermaßen ausdrücken zu können. Die Entwicklung zu Wahrheit und Freiheit sowohl des Einzelnen als der Gesellschaft, freie Persönlichkeit und freie Rast sind nötig, damit der Einzelmensch seine Aufgabe sehen, lieben und lösen kann. Aber dazu, meint Ibsen, muß zuerst die Grundlage in Ordnung sein, und die Grundlage ist — die moralische Verantwortung! Das war es, wofür er, zuerst stammelnd in „Rosmersholm," danach mit Klarheit und Kraft in der „Frau vom Meere" einen Ausdruck suchte, die moralische Verantwortung, die da beginnt, wo die willenlose Naturknechtschaft aufhört.

Aber, meint Ibsen weiter, wo nun diese tiefe, wichtige Grundlage, die Verantwortung, entweder nicht vorhanden oder verscherzt ist, da soll, muß sie kommen, zuerst durch das Gesetz der Wiedervergeltung, darauf durch das der Umwandlung. Dies ist, wenn man den Gedankengang genau verfolgt, die tragende Grundidee des Werkes. Es handelt sich näher besehen um nichts Geringeres als um das Verhältnis zwischen Natur und Geist, dieses in das Allleben und das Einzelleben tief eingreifende bestimmende Grundverhältnis, wie es große Denker und Dichter behandelt haben. Und hier muß Ibsen, ob mit oder gegen seinen Willen, ob bewußt oder nicht, auf das Religiöse eingehn, und das gründlich, selbst wenn es nicht Jedermanns Sache ist, sofort den religiösen Inhalt als solchen zu erkennen.

Natur und Geist! Früher sollte der Geist Alles sein, und das war sehr bedenklich. Auch für die Religion, da sie es am wenigsten verträgt, haltlos in der Luft zu schweben. Jetzt, nach dem Einzug des Naturalismus, sollte die Natur Alles sein — das war genau ebenso schlimm: denn dadurch wurde die Religion in der Erde begraben! Und doch ist es eine Thatsache, die ich aussprechen möchte, eine freie Wahrheit, daß die Religion die innerste Grundmacht des Lebens ist, daß sie niemals verschwindet, weder in Wolken, noch in der Erde — sodaß die hierhin gehörigen Fragen nicht zu den kleinen gehören.

Was hat also „Klein Eyolf" uns über Geist und Natur, über die religiöse Seite dieser Sache zu sagen? Ich glaube, daß sich das um die drei Worte gruppirt: moralische Verantwortung, Wiedervergeltung und Umwandlung.

Sehen wir nur die drei wichtigsten Figuren des Stückes an: Allmers, Rita, Rattenjungfer.

Allmers ist ein blutloser und deshalb mutloser Idealist, der das große Wort über große Dinge führt, aber abschwenkt, wenn es ernst wird (verwandt mit Helmer, Steensgaard, Onkel Tönnesen und Hjalmer Ekdal). Hier bei Allmers hat Ibsen mit Hilfe des Naturalismus die innerste Natur solcher gefährlichen Schwätzer aufgedeckt und gezeigt, daß diese ihre Natur darin besteht, daß — sie keine Natur haben: so geht es, meint Ibsen, wenn wir egoistischen Menschen nur Geist sein wollen, ohne Rücksicht auf die Rechte und Forderungen der Natur und des Natürlichen. Und fragt man nun, wie hierbei die moralische Verantwortung fährt: gewiß, das versteht sich, Allmers ist darin zu Hause; o, er hat sich ja sogar die Aufgabe gestellt, Schulmeister zu werden und (natürlich lebt er von dem Gelde seiner Frau, aber wenn auch) ein Buch über die „moralische Verantwortung" zu schreiben, ja er betrachtet das Schreiben dieses Buches als sein höchstes Lebensziel. Er steigert sich ja jeden Tag in lauter Achtung vor der moralischen Verantwortung hinein: jeden Tag muß er seinen häßlichen, lahmen Knaben ansehen; auch für ihn fühlt er Verantwortung — deshalb soll Eyolf auch seinen Lebensberuf haben, auch er soll ein Mann des Geistes werden, sich nicht nur mit den toten, unangenehmen Büchern abmühen und abarbeiten. Aber auch das genügt dem Verfasser des Buches über die moralische Verantwortung nicht, sein geistiger Hochsinn steigt: er kommt zu der Ueberzeugung, daß der Knabe Lust hat, Kind zu sein, wie die andern Kinder, und da soll Niemand glauben, daß er, der Vater, nur an seinen Lebensberuf, das Buch, denken will — nein, er kann das Buch aufgeben, seinen Lebensberuf für den Sohn opfern, die Entsagung auf sich nehmen, damit sein Sohn der „Vollkommenste" seines Geschlechts werde. Der liebende Vater will, wie er sagt, „all die reichen Anlagen, die in klein Eyolfs Kinderseele schlummern, erwecken". Ja, mehr als das, er will ihm zur Harmonie helfen zwischen seinen Wünschen und dem, was erreichbar vor ihm liegt. „Er will das Glücksgefühl in Eyolfs Gemüt erschaffen." Also hier ist Verantwortung genug. Macht man indessen diesen seinen glänzenden Flug in die Welt des Geistes und des Herzens zum Gegenstande einer nähern Untersuchung und benutzt man dazu die naturwissenschaftliche Forschungsmethode, so sieht man etwas ganz Andres: der Mann ist seiner Schriftstellerei überdrüssig, weil er mit seinem Buche nicht von der Stelle kommt; der Knabe soll ins Freie hinaus, dann ist er, der Vater, der Mühe mit ihm enthoben und braucht gleichzeitig sich selbst nicht zwischen zwei Aufgaben zu zersplittern — erst dann kann er, wie er selbst sagt, die glänzende felshoch leuchtende Kunst lernen: „die menschliche Verantwortung durchzuführen" — nicht in seinem Buch, sondern in seinem Leben. Wahrlich, einen elendern Piloten als diesen glänzenden, geistgespickten Mann mit dem „hellen Klang" in seinem Namen kann man sich nicht denken. In schlechtere Hände, als in diese, die niemals Etwas anfassen, damit nur kein Stäubchen auf die hellen Handschuhe fällt, kann die moralische Verantwortung nicht kommen! Die Finger sind innen mager und welk, sie taugen nicht einmal dazu, ein schlechtes Buch zu schreiben.

Und wie stellt Allmers sich nun zu dem Gesetz der Wiedervergeltung, dessen Erkenntnis nach des Dichters Ansicht nötig ist, um die wirkliche Verantwortung zu wecken? Ja, das versteht sich, er ist auch hier vollständig zu Hause. Vielleicht hat er ihr ein wichtiges Kapitel in seinem Buch gewidmet, und deshalb findet er es „unsinnig," daß nach dem Unglück mit Eyolf keine Wiedervergeltung zu spüren ist; und weiter: die Wiedervergeltung hängt doch mit Sühne zusammen, und hier war Nichts zu sühnen, denn Eyolf hatte der Rattenjungfer ja nie etwas Böses gethan: das ganze Unglück ist also im

Grunde, geistig betrachtet, sinnlos! Wenn es sich nicht so verhalten sollte, daß die „Weltordnung" trotzdem Verwendung dafür hätte? Also für ein sinnloses Unglück? Ja, da sitzt er fest, und zwar, trotzdem das „Problem der Weltordnung" gewiß auch ein Kapitel in seinem Buche hat. Daß er selbst vielleicht an seinem Teil eine wirkliche Wiedervergeltung herausgefordert haben könnte, die da sein könnte, wenn er sie auch noch nicht verspürte, fällt einem solchen geistigen Tugendmuster gar nicht ein, auch nicht, daß die Macht, die die Weltordnung lenkt, durch das Unglück und sein Erleiden desselben gerade ihn ergreifen will, und am allerwenigsten fällt ihm ein, daß eben darin die Wiedervergeltung besteht. Die Metaphysik der Wiedervergeltung ist ihm also zu hoch — aber wie stehts um sein Leiden, die unausbleibliche Wirkung der Wiedervergeltung? Ja, wenn er nicht ein Märtyrer ist! Selten ist mir eine abscheulichere Eigenliebe vorgekommen; nirgends tritt seine eigne unberührte Natur, um die er sich nie gekümmert hat, widerlicher zu Tage; man ist versucht, sich die Nase zuzuhalten, wenn man das lange Gespräch mit Asta durchliest, das den zweiten Akt eröffnet.

Und endlich — das Gesetz der Umwandlung? Ach, man begreift nur allzu leicht, daß ein solcher Kummer- und Leidensheld, der mitten in seiner Qual ans Mittagessen denkt (ein unvergleichlicher Zug!), ein solcher wässeriger Heuchler, der so lügt, daß er es selbst glaubt, keinen andern Begriff von dem Gesetz der Verwandlung haben kann als den: er hat die zu Tage liegende Trivialität bemerkt, daß das Verhältnis der Eheleute zu einander sowohl psychisch wie physisch sich mit den Jahren verändert. Von ihm erfahren wir also nicht, was Ibsen mit diesem in gewisser Weise allertiefsten Begriff, den er je gebraucht hat, meinte. Die Hauptsache für uns ist, wahrzunehmen, daß Allmers, dieser herrliche Geistesmann, durch und durch unnatürlich ist: er hat sich niemals weder um seine eignen, noch seines Sohnes, noch seiner Gattin Natur oder Eigenart gekümmert, sondern nur in gemächlichem Geistesgenuß schwelgen wollen, deshalb ist auch seine geistige Herrlichkeit derart, wie sie ist.

Sollen solche Menschen, lernen wir weiter, trotzdem belehrt werden können, so müssen sie lernen das Leid der Wiedervergeltung zu verstehen und zu durchleben, muß ihnen zur Umwandlung geholfen werden durch Andre, die selbst das Ganze im Ernst durchgemacht und es so durchgemacht haben, daß sie ihre ursprüngliche Natur nicht über Bord warfen, sondern nur eine Veredlung und Läuterung derselben erfuhren von dem Geist, der durch Wiedervergeltung, Leid und Umwandlung wirkt. Eine solche Gestalt ist Rita.

Rita ist vor dem Unglück mit ihrem Sohne ganz Sinnlichkeit. Aber in geordneten Gesellschaftsverhältnissen und vor allem in dem so oft mißverstandnen Bande der Ehe liegt, meint Ibsen, eine so große Bedeutung, ein so feiner geistiger Wert, daß der sinnliche Naturtrieb dort sich trotzdem Treue und Gesetz unterwerfen, ja, solange Alles seinen ruhigen Gang geht, sich mit Liebe und Anmut vereinigen kann; und doch tobt er beständig, liegt in dem dunkeln, unbewußten Naturleben wie ein Tiger auf der Lauer. Ich bitte, dies ausdrücklich festzuhalten. Denn nur so wird man für Ibsens Ansicht von der Bedeutung einer geordneten Gesellschaft und von der mildernden Macht der Ehe, sei es auch nur ihrer Form, Verständnis gewinnen; besonders aber wird man sich dann von ihm auch zeigen lassen, wie die rohe Fleischlichkeit sich ausnimmt, und wozu sie ausarten kann, wenn diese regulirenden Kräfte nicht hinzukommen.

Denn nur so erkennen wir die — Rattenjungfer! War Allmers nur Geist ohne Natur, so ist die Rattenjungfer nur Natur ohne Geist, blinder und blendender Naturtrieb; und ist sie der Gegensatz von Allmers, so ist sie gleichzeitig Ritas Zerrbild. Sie (die Rattenjungfer) hat niemals eine geachtete Stellung in der geordneten Gesellschaft gehabt, im Gegenteil, und ihre rohe Sinnlichkeit hat sich ohne irgendwelchen gesetzlichen Schutz ausgetobt; sie hat sich niemals zu irgendwelcher Verantwortung aufgeschwungen, deshalb hat sie die Wiedervergeltung und ebenso auch jede Umwandlung zum Guten verhöhnt — deshalb mußte die endliche Wiedervergeltung für sie sein, daß ihre Menschlichkeit sich Tag für Tag ins Tierische verwandelt hat, bis zu dieser

dämonischen Verstocktheit, die unbewußt Eyolf anzieht, gleichsam die schlummernde Sinnlichkeit des Knaben wachruft und Rita erschreckt, weil Rita unbewußt eine Naturverwandtschaft mit ihr fühlt; man kann sagen: es kribbelt und krabbelt und beißt und durchschauert die dunkeln Ecken und Winkel in Ritas verborgnem, dunkelm Naturleben. Aber sie erschrickt darüber; die Rattenjungfrau dagegen genießt mit Wollust gerade dies, daß ihre Brust wirklich wie eine finstre Kammer ist, in der die Ratten ihr Spiel treiben.

Daß nun gerade die Rattenjungfer die Wiedervergeltung über Rita hervorruft, weil sie, Rita, in ihrer Sinnlichkeit jede moralische Verantwortung von sich gewiesen hat, ist eine so feine Nemesis, daß nur ein Denker von Ibsens Rang sie erfinden und durchschauen konnte: ihre verantwortungslose Sinnlichkeit straft sich selbst durch ein Unglück, das durch ihre natürliche Verwandte, das sinnliche Ungeheuer, die Rattenjungfrau, hervorgerufen wird.

Wie stellt sich nun Rita zur Wiedervergeltung? Hier müssen wir wohl aufmerken; denn hier beginnt Ibsen gerade zu strahlen. Ritas Verantwortungsgefühl erwacht durchaus nicht sofort; sie fühlt des Unglücks Grauen, sie jammert in herzbrechender Verzweiflung über ihr verlornes Kind, aber — sie bleibt dieselbe sinnlich gefesselte Rita! Man beachte das wohl! Trotz dem gewaltigen Geisteswetter, das durch die Wiedervergeltung, durch das Leid braust, ist sie fortgesetzt sinnlich leidenschaftlich bis zum äußersten. Allmers hat den an sich richtigen Einfall, daß vielleicht „eine Auferstehung hierin ist," aber Rita fährt heftig auf und sagt: „O, ich kümmre mich um keine Auferstehung!" Und als ihr endlich die Augen aufgehn für das Rätsel, daß sie ihr Kind im Grunde niemals geliebt hat, kann sie selbst dann noch in sinnlicher, blinder Raserei auffahren und förmlich aufschreien: „Ich bin ein heißblütiges Menschenkind: geh' nicht herum und dusele mit Fischblut in den Adern!" Sie weint nicht still, sondern rast darüber, „für Lebenszeit von Reue und Gram eingesperrt zu sein," und fügt hinzu: „Eingesperrt mit Einem, der nicht länger mir gehört, mir, mir!" Ja sie treibt es soweit, daß sie sogar andeutet, daß sie mit ihrer frühern Drohung, sich dem „Ersten Besten an den Hals zu werfen," Ernst machen könnte.

Nicht wahr, das ist mehr als auffallend? Es erscheint unsern gewöhnlichen Begriffen ganz ungeheuerlich, wie äußerst zäh die alte Natur Rita zu verfolgen scheint, Allem, Allem trotzend. Und man kann ganz sicher sein, daß der Dichter das mit wohlbedachtem Vorsatz so will; wir können uns darauf verlassen, daß es nicht nur seine Absicht ist, uns den Trotz des Dämonischen gegen das Gute zu zeigen, sondern daß er gleichzeitig eine andre Absicht hat. Aber wir befinden uns hier auch Auge in Auge mit einem originellsten, tief bedeutungsvollen Zuge in Ibsens Erscheinung, erblicken das kostbarste Goldkorn, das er durch sein Befassen mit dem Naturalismus aus dessen trostlosem Schutthaufen hervorgeholt hat.

Also, vor allem müssen wir uns dies merken, daß der Dichter gerade und mit wohlbedachtem Vorsatz das will und so stark wie möglich betont, daß die Natur dieselbe bleibt, daß Rita auch fernerhin ein heißblütiger Mensch bleibt.

Und weshalb? Kann denn dann die Rede von irgendwelcher Umwandlung sein? Ja, meint Ibsen, gerade dann! Es liegt Alles an dem Wort: „Umwandlung."

Das ist wahrlich ein überwältigender Gedanke und einer der zeitgemäßesten, die ich kenne; Ibsen braucht absichtlich nicht das Wort Bekehrung, ungeachtet er sich auf Sehweite dem nähert, was diese in Wirklichkeit ist; er hat nämlich oder vermeintlich gefunden, daß sowohl die Priester als die Laien, Prediger in der Art — des Allmers, dieses außerordentlich wichtige Wort verunstaltet, es zu einem geistlosen Schema gemacht haben, das leicht das in uns zerstören kann, was Ibsen am höchsten von Allem stellt, die freie, lebendige Persönlichkeit. Wir sollen, meint Ibsen, durchaus nicht „unsern alten Menschen" ablegen in der Weise, daß wir die in uns liegenden Natureigentümlichkeiten töten und ersticken (oder uns einbilden, ja darum bitten, daß Gott sie töte und ersticke; er hat sie uns ja doch selbst gegeben!) und dann hinterher ganz neue bekommen. Das ist Unsinn,

nur Unsinn. Glaubt man so Etwas von der Bekehrung, so soll man es auf alle Fälle hübsch bleiben lassen, so Etwas von dem, was Ibsen „Umwandlung“ nennt, zu glauben: denn dieses Wort setzt voraus, daß sowohl das Alte wie das Neue in dem Resultat der Verwandlung vorhanden ist. Als ob der neue Mensch, von dem die Rede ist, nicht in Wirklichkeit der frühere Mensch wäre mit derselben Wurzel in der Natur, denselben Eigentümlichkeiten und Anlagen, als ob alle Umgewandelten nur ganz gleiche Wesen mit ganz gleicher innerer Uniform wären!

4. Umwandlung und Bekehrung. Schluß

Nein, wie die äußere Eigentümlichkeit nach der Bekehrung bleibt, so bleibt auch die innere; sie bleibt und wird doch eine andre; deshalb nennt er den Vorgang Umwandlung. „Bekehrung“ im gewöhnlichen Sinne würde jedenfalls für Ibsen Zauberei sein!

Selbst wenn der Dichter nun nicht die christlich-landläufige Bekehrungslehre bewußt vor Augen gehabt hat, so glaube ich, geht aus dem Entwickelten hervor, daß man das vollste Recht hat, seine Lehre von dem Gesetz der Umwandlung gerade als eine Bekehrungslehre zu betrachten. Ja, erst und eigentlich als solche wird sie weitreichende, praktische Bedeutung entfalten.

Sehen wir uns deshalb einen Augenblick diese Lehre an, als Bekehrungslehre. Die Lehre ist also folgende: So wie ich von Natur bin, beschränkt oder klug, musikalisch oder unmusikalisch, jähzornig oder in hohem Grade sinnlich, so sinnlich wie Rita, so bleibe ich auch nach der Umwandlung oder also nach der Bekehrung.

„Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ So steht Epheser 4, 25 geschrieben. Sträubt man sich, hier die eigentliche Bedeutung des Wortes „geschaffen“ aufzugeben und es dahin zu verstehen, daß der neue Mensch sozusagen nach dem Muster Gottes zugeschnitten ist (was doch sowohl der Ausdruck „nach Gott“, als das Bild vom Anziehn einer neuen Kleidung nahelegt) — will man also daran festhalten, daß hier von wirklichem Schaffen die Rede ist, so kann jedenfalls nicht ein Schaffen aus Nichts gemeint sein, weil ja der alte Mensch *vor* diesem Schaffen nicht verschwunden ist; nein, es muß eher ein Schaffen aus „einer ungeeigneten Materie“ sein. Aber dann ist gerade „Umwandlung“ das rechte Wort, und die Bekehrung geht dann folgendermaßen vor sich. Der alte Naturgrund als solcher bleibt bestehn, tritt aber mit seinen seelisch-körperlichen Anlagen und Eigentümlichkeiten in den Dienst des göttlichen Geistes, von ihm beeinflußt durch Verantwortungsgefühl, Wiedervergeltung und Leid. Sodaß z. B. die alte Zornmütigkeit in brennenden Eifer für alles Gute, die alte Sinnlichkeit in treuen und wachen Sinn für die aufopfernden Pflichten der Liebe verwandelt wird. Wir sehen ja auch — obgleich Ibsens Darstellung die religiöse Seite des Verwandlungsgesetzes nicht einmal berührt —, daß Rita schließlich so aus der Verwandlung hervorgeht, daß sie sich *opferwilliger* Liebe hingiebt (ach, wenn nur jede „Bekehrung“ dies Ergebnis hätte!); aber wir sehen gleichzeitig, daß es dieselbe Rita, dasselbe heißblütige Menschenkind ist, nur daß ihr heißes Blut jetzt in eine andre Richtung geleitet ist. Immer noch ist es ihr innerster Wunsch, Allmers bei sich zu behalten, für sich allein, aber sie *kann* auch entsagen, ihn fortdenken, über sich selbst siegen, *doch* so, daß sie *dann* in der Entsagung ihr Liebesbedürfnis dazu verwendet, die Nackten zu kleiden, „sich geistige Kinder an Stelle des verlornen kleinen Eyolf zu gewinnen!“

Und ihr Hervorgehn aus der Umwandlung bewirkt noch Eins: ihr Mann bekommt soviel glühende Kohlen auf sein Haupt, daß er in seinem eignen Fett bratet, die Wiedervergeltung für seine hohle Phrasenmacherei durchmacht, daß ihm endlich die Augen aufgehn für die moralische Verantwortung, und — daß er umgewandelt wird. Aber selbstverständlich bleibt er auch stets derselbe Allmers, nur daß sein letzter Hinweis nach oben — für welchen Rita ihm dankt — nicht länger nur eine leere Spritztour in die einsamen Weiten ist, sondern Flug der Sehnsucht und der Ahnung aufwärts zu der großen Stille, wo Beide, er und Rita, dürfen wir hoffen, sich ganz durchringen werden

zu dem persönlichen Gott, des Himmels und der Erde Schöpfer!

Fragt man nun auch noch nach Ibsens persönlichem Christentum? Darüber darf ich mich in keiner Weise aussprechen. Steht er in religöser Beziehung vielleicht selbst unter dem Gesetz der Umwandlung? Vielleicht, und vielleicht nicht. Darüber schweigt er selbst, auch in seinen Schriften. Ich weiß wohl, daß viele Verkünder des Naturevangeliums die Schriften des schweigsamen Mannes so auslegen, daß sie glauben, ihn als einen Hohenpriester ihrer Religion betrachten zu können; aber ich tröste mich damit, in solchem Fall beweisen zu können, daß ihre Auslegung oberflächlich ist, daß sie ihre eignen Ansichten in ihn hineinlegen, ein Verfahren, das dem eignen Geist der Ibsenschen Werke so direkt entgegengesetzt ist, wie nur möglich.

Aber — macht der Herr Pastor es nicht ebenso? könnte man sich vielleicht zu fragen erlauben. Ich antworte: 1. Habe ich ja die Frage nach des Dichters persönlichem Christentum offen gelassen; 2. beruhen meine Sätze auf einem langjährigen fleißigen Studium von Ibsens Schriften in dem Zusammenhang wie sie herausgekommen sind; und 3. — hier muß ich an unsre originelle norwegische Violine, die sogenannte Hardanger Violine (so genannt von ihrer ursprünglichen Heimat Hardanger in Westnorwegen) denken. Diese Violine hat *unter* den gewöhnlichen Saiten, die jede Violine aufweist, vier ganz feine Stahlsaiten, die auf eine besondre Weise gestimmt werden; sie werden weder mit dem Bogen noch dem Plektrum gespielt und behalten also die einmal gegebne Stimmung ohne Rücksicht darauf, welches oder was für ein Stück mit dem Bogen auf den gewöhnlichen Saiten gespielt wird. Ich habe mich bemüht, die Stimmung dieser feinen Untersaiten neben der Klangwirkung des gespielten Stückes zu hören. Man sollte das für leicht halten, da ja doch fortwährend ein großer, in sich selbst oft böse dissonirender Unterschied vorhanden sein muß; aber ich habe diese Unterstimmung niemals allein oder nebenbei gehört, so gut wußte sie in der Klangwirkung der übrigen Saiten — nicht zu verschwinden, sondern aufzugehn, und ihr einen eigenartigen Tonklang zu geben, verschieden von dem aller andern Violinen. In Wahrheit eine echt norwegische Erfindung, verwandt mit dem von mir in meinem ersten Artikel besprochnen Charakterzuge des norwegischen Volks, daß das Feinste und Beste der innern Eigenart, das den religiösen Wurzeln am nächsten Benachbarte, häufig mit einer Art argwöhnischer Scheu und doch in bewußter Glut möglichst verborgen gehalten wird. Und nun antworte ich auf die Frage, ob ich schließlich nicht auch oberflächliches Hineinlegen getrieben habe: 3. Weit davon entfernt, oberflächlich zu sein, habe ich mich vielmehr an die merkwürdigen Unterströme gehalten; ich habe jenes National-charakteristische an der Ibsenschen Dichtung fest im Sinn behalten; ich habe versucht, ein wenig die Unterstimmung der Hardanger Violine zu Gehör zu bringen. Ob der große schweigsame Mann dies selbst anerkennen wird oder nicht, weiß ich nicht — vielleicht findet sich Anerkennung eben in seiner Unterstimmung. Aber für die Sache und für den Wert oder Nichtwert der Auslegung kümmert uns das nicht: wir haben seine Schriften.

Ibsen wurde kein Prophet seiner Lehre von dem dritten Reich, das Naturevangelium kam dazwischen; aber für mich ist er ein Prophet und wird es, wie ich hoffe, werden für ein klareres Verstehen von einem der allerwichtigsten Hauptpunkte des Evangeliums mit seiner feinen Lehre von dem Gesetz der Umwandlung, die unser ganzes Naturleben erschöpft und auch dem Geist in Fülle Recht und Kraft zu frischer und freier, schöner und reiner Entwicklung giebt.

Vielleicht hat der Nicht-Priester und Nicht-Theologe Henrik Ibsen durch diese seine tiefe Grundanschauung seiner gärenden Zeit einen geradezu großartigen Dienst, auch in direkter religiöser Beziehung geleistet — seiner eignen persönlichen Stellung zum Christentum ungeachtet. Jedenfalls haben wir bei uns in der norwegischen Kirche es nötig, tief und ernst gerade über den Grundgedanken in dem Gesetz der Umwandlung nachzudenken, um dadurch einen brauchbaren und sichern Bekehrungsbegriff zu erlangen.

Und sehen wir die Sache nicht nur religiös an, sondern

betrachten wir das Licht, das das „Gesetz der Umwandlung“ auf die unermeßlich wichtige allgemeine Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Geist wirft, so ist es nicht schwer, die ungeheuer wichtige, allgemeine Wahrheit zu erkennen: Alle Gesundheit (sowohl religiöse wie sonstige) beruht auf einem richtigen Abschätzen und richtig abgepaßten Vorhandensein von Natur und Geist.

Ja alle Gesundheit! Möchten wir ein Jedes, und nicht zum mindesten wir Pfarrer, dies von Grund auf erwägen und bedenken, so würde der Allmerstypus verschwinden ebenso wie der moderne Baalsdienst, so würden wir bald von dem Leid der Wiedervergeltung erlöst sein, das wir augenblicklich tragen als Strafe dafür, daß wir nur allzusehr versäumt haben, unsern Gott auch als den Gott und Schöpfer der Erde zu verehren: denn infolge davon tragen wir in Wirklichkeit — möchten wir das erkennen! — einen großen Teil der Verantwortung dafür, daß das gottlose Naturevangelium wie eine kunstverständige Rattenjungfrau immer noch schadenfroh in so vielen Herzen und Köpfen herumspukt, so viele verkrüppelte Keime tötet.

Schließlich kann ich einen Wunsch nicht unterdrücken: Wie gesagt, ich weiß nicht, wie Ibsen persönlich zum Christentum steht, und seine Schriften sagen es mir nicht; aber wenn ich an sein großartiges, herrliches Jugendgedicht „Teje Vigen“ denke (das, beiläufig gesagt, eines der im erwähnten Sinne norwegischesten Gedichte ist, die ich kenne, richtig wie geschaffen für die Hardanger Violine), so wünsche ich tief und innig, sowohl für ihn selbst, für sein Land als auch für die ihn bewundernde Welt, daß es einst kund werden möge: der gewaltige, alte Lotse für die geistigen Stürmer ist schließlich in den friedlichen Hafen des offenbarten Christentums eingelaufen und mit einer „leuchtenden Thräne“ in dem früher bisweilen so sprühenden Blick will, kann und muß er nun bekennen:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Er ist der Herr und Meister!

Olaf Peter Monrad*)

Verwandte Ziele

Uebersicht: 1. Der Kunstwart und sein Herausgeber; 2. Seine Freunde und Mitarbeiter

Es wird gewiß manchem Leser und Mitarbeiter dieses Blattes ähnlich ergangen sein: über Viele ist eine neue Freudigkeit und ein mutiger Werbeeifer gekommen, seitdem der Herr Herausgeber nun seine ganze Kraft so voll Vertrauen der Christlichen Welt allein zu widmen entschlossen ist. Für Alle, die ihm darin beistehen wollen, handelt es sich gewiß nicht nur um weitere Verbreitung des Blattes und neue Leser, sondern mehr noch um innern Ausbau. Und dieser wiederum besteht nicht allein in der Gewinnung neuer Mitarbeiter und Behandlung neuer Fragen, sondern ebensowohl in der Anknüpfung neuer Verbindungen, in der Fühlung mit Kreisen, die verwandte Ziele verfolgen. Mögen diese auf andern Thätigkeitsgebieten liegen, in dem Geist der Behandlung kann doch so viel Gemeinschaftliches sein, daß ein gegenseitiges Kennenlernen Förderung und Stärkung verspricht. In diesem Sinne soll im Folgenden von dem Kreise die Rede sein, der sich um den Kunstwart und seinen Leiter gebildet hat.

1

Die so betitelte Zeitschrift steht nun in ihrem zwölften Jahrgang. Aus kleinen Anfängen langsam hervorwachsend, ist es ihr seit etwa zwei Jahren gelungen unter ähnlichen Veröffentlichungen

*) Henrik Ibsens sämtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von Georg Brandes, Julius Elias, Paul Schlenther. Berlin, S. Fischer. Diese vom Dichter autorisirte Ausgabe sei hiermit warm empfohlen. Sie ist berechnet auf 63 Lieferungen zu 50 Pfennigen oder 9 Bände zu 3,50 Mark, gebunden 4,50. Eingeschlossen das neueste Werk, an dem der Dichter gegenwärtig arbeitet. Bisher erschien der zweite, dritte und fünfte Band. Der fünfte ist durch das Doppeldrama „Kaiser und Galiläer“ ausgefüllt: 318 Seiten; dazu eine Einleitung von 23 Seiten aus der Feder Paul Schlenthers. Wir kommen auf die Ausgabe zurück. D H

sich einen der ersten, wenn nicht den ersten Platz zu erkämpfen. Dieses Ziel konnte freilich nur durch die großen Opfer und die unermüdliche Thätigkeit des Verlegers (Georg D. W. Callwey in München) erreicht werden, dessen Verdienste um das Blatt nicht leicht zu hoch angeschlagen werden können. Zwei Dinge aber zeichneten den Kunstwart von jeher aus: sein eigentümliches Programm und seine besondre Tendenz. Zum erstenmal meines Wissens wurde hier versucht, die Künste als eine Einheit zu behandeln. In unsern Tagen ist solche vergleichende Betrachtungsweise umso notwendiger, als die Annäherung der Künste noch nie so groß, die Gemeinsamkeit, ja die wechselseitige Vertauschung ihrer Ausdrucksmittel nie so weitgehend war. Will nicht die Musik jetzt Geschichte deuten und Erlebnisse schildern? Suchen Sprache und Stil nicht nach der Stimmung des Malers? Und wären die Bilder zur Cismollsonate eine vereinzelte Erscheinung? Sind sich die Künste untereinander in ihrem Verhältnis zum alten Stil und in ihren Neuerungstendenzen nicht heute noch bis ins kleinste ähnlich? Nun denn, aus diesen Erwägungen ist das Programm des Kunstwart erwachsen: es giebt nicht Künste, sondern nur eine Kunst. Diese Kunst aber als Ganzes, gepflegt und erstrebt von den Angehörigen der verschiednen Berufe und Gesellschaftsklassen, kann nicht das Monopol einer Partei sei; damit kommen wir zu der „Tendenz“ des Blattes. Konservativ und modern, alte und neue Schule sind ihm nur Bezeichnungen für den Hausgebrauch. Denn nicht, daß er diesem oder jenem Stil huldigt, dieses oder jenes Ausdrucksmittel vorzieht, diesen oder jenen Stoff wählt, macht den Künstler aus. Nach der Tiefe seines Erlebnisses, der Fülle seiner Gedanken, dem Gewicht seiner Persönlichkeit schätzen wir ihn vor allem ein. Hat er eine Eigenart, so wird, was ihm an Gewandtheit der Bewegung, an Virtuosität des Ausdrucks noch mangelt, sich von selbst einstellen; fehlt ihm aber diese Eigenart, so kann nicht die Glätte der Verse, nicht die reiche Instrumentation, nicht die Neuheit der Farbenmischung ihn zum Künstler machen. Vielleicht ist Mancher versucht, dieses Kunstprinzip als Eklektizismus zu bezeichnen. Dem wäre entgegenzuhalten, daß der Eklektizismus gerade ohne objektives Kriterium rein nach der Willkür des subjektiven Geschmacks und ohne jede Rücksicht auf Konsequenz aus allen Blüten Honig saugt. — Ein andres Bedenken freilich ist weniger leicht abzuweisen. Die strenggläubigen Jünger der alten Kunst werden sich nicht ohne weiteres mit dem genannten Kriterium zufrieden geben: ist doch das Voranstellen des Persönlichen in der Kunst, des Individuellen im künstlerischen Schaffen und damit zugleich eine gewisse Nachsicht der Form gegenüber ein ganz moderner Gedanke. Wollte man also dem Kunstwart daraus einen Vorwurf machen, so wird er keinen Augenblick zögern, sich als „modern“ zu bezeichnen. Dem Rade der Entwicklung griff er nie in die Speichen, der Fortschritt der Kunst in neuen Bahnen hat ihm nie Kummer gemacht. Nur wo Ungerechtigkeit herrschte gegen alte Meister, und wo der Übermut junger Feuerköpfe zum Größenwahn wird, hat er das blanke Schwert des Zorns und die spitzen Pfeile der Ironie nicht geschont.

Doch er hat mehr gethan. Er wußte das Reich der Kunst nicht nur zu schätzen, er suchte es auch zu vergrößern. Es giebt Nachbargebiete der Kunst, von ihr verlassene, wildaufgewachsene und enterbte Stiefkinder, deren Erziehung reiche Früchte tragen könnte. So hat sich der Kunstwart z. B. des Varietétheaters und des Zirkus angenommen, so hat er über Toiletten seine Meinung zu äußern gewagt, hat dem Kunsthandwerk besondre Beachtung geschenkt. Man sieht, und damit kommen wir zur Hauptsache, es ist ihm um Erziehung zu thun. Er möchte seine Leser anleiten, das Schöne zu finden und zu sehen; er will ihnen sodann helfen, es sich auch zu schaffen. Unser Leben soll, um zu den mancherlei Variationen des Egidyschen Ausspruchs diese hinzuzufügen, „selbst Kunst“ sein. Die Verwirklichung dieses Zieles hängt nicht in erster Linie von dem Reichtum der Mittel ab. Wie gerade in bescheidnen Verhältnissen das Schöne gepflegt werden kann, zeigt z. B. die Artikelreihe Paul Schultzes aus Naumburg über den Schmuck der Wohnräume. Nicht minder verdienstlich sind die nun schon zweimal zur Weihnachtszeit gemachten umfassenden Versuche, das Kaufenswerte in Litteratur,

Musik und bildender Kunst mit orientirenden kritischen Bemerkungen und Angabe der billigsten Bezugsquellen dem Leserkreis in seitenlangen Aufsätzen namhaft zu machen. Wie geradezu unschätzbar waren auch, um nur dieses noch zu erwähnen, die in einer Folge von Aufsätzen der zuständigen Mitarbeiter gegebnen Uebersichten über den Stand der einzelnen Künste zu Beginn des elften Jahrgangs!

Die Größe und Schwierigkeit dieser Aufgabe wird dem Draußenstehenden erst recht klar, wenn er ihre negative Seite mit in Betracht zieht. Es handelt sich nicht nur darum, Verkannten zu Recht und Unbekannten zu Ansehn zu verhelfen, wie dies unter Andern mit Bruckner und Ritter, mit Gleitz und Diefenbach, auch mit Bonus geschah, sondern mehr noch das zudringliche Strebertum, das falsche Pathos, die heuchlerische Spekulation in ihre Schranken zu weisen und ihre Schliche zu enthüllen. So wird unter der Rubrik „Wies gemacht wird" unbarmherzig das listige Spiel aufgedeckt, das so viele Verleger der allmächtigen Reklame zuliebe treiben. Wie oft fällt hier nicht die Maske eines scheinbar selbstlosen Kunstidealismus von dem niedrigsten Eigennutz! Auch die Frage von Kunst und Politik, besonders die Kunsturteile von höchster Stelle, werden oft einer eingehenden und mitunter so reizend-boshaften Besprechung unterzogen, daß sie schon um ihrer Form willen interessiren müssen. Vielleicht bedauert Mancher diese besonders in der Rundschau, aber auch in Leitartikeln eine ziemliche Rolle spielende Berücksichtigung des Ephemeren, aber zweifellos ist sie so lange notwendig, als wir keine Tagespresse besitzen, die mit gleicher Entschiedenheit dieses Amtes waltet. Eine so unermüdliche Polemik könnte an den Kampf Jasons mit den immer neu aus der Erde wachsenden Kriegern erinnern; sie verbittert auch den besten Humor auf die Dauer und macht unerlaubt pessimistisch; aber wer dürfte darum die Hände in den Schoß legen?

Daß es ein Verlangen nach echter Kunst und ein Bedürfnis nach sachkundiger Anleitung wirklich noch giebt, hat der Kunstwart selbst aufs angenehmste erfahren dürfen, als er im Vertrauen auf seine gute Sache und in der Unmöglichkeit, sie in den bisherigen Grenzen würdig zu vertreten, am 1. Oktober 1897 in erweiterter Form zu erscheinen fortfuhr. Format, Umschlag und Papier wurden anders; der Anzeigenteil erschien als Beiblatt. Die Hauptsache aber war die Neuerung: die Kunst, von der man sprach, nun auch zu zeigen. Die losen Blätter brachten Auszüge aus alten und neuen Büchern, Uebersetzungen, auch eigne Beiträge, alles im Anschluß an vorangegangne kritische Aufsätze. Wieviel „altes Gold" wurde hier ans Tageslicht gefördert, und wieviel dankbare Freunde fand es! Die Abonnentenzahl versechsfachte sich, und ein Jahr später konnte ein zweiter Versuch, die Konsequenz des ersten, gewagt werden: der Kunstwart brachte nun auch Bilder und Noten. Wie unparteiisch hier allein nach dem Prinzip des innern Wertes verfahren wurde, konnten dem Zweifelnden die Namen der Künstler beweisen, die zu ihrem Recht kommen: Bach und Humperdink, Schumann und Stransky, Ludwig Richter und Klinger, Dürer und Leistikow fanden sich hier friedlich zusammen. Die Abonnenten aber wuchsen von neuem so unerwartet schnell, daß für den kommenden Herbst weitere Reformen geplant sind, über die sich heute freilich noch Nichts verraten läßt.

Diese kurze Skizze der Gedankenrichtung des Kunstwart und seiner Geschichte mag die Behauptung rechtfertigen, daß es sich für die Freunde der Christlichen Welt thatsächlich um verwandte Ziele handelt. Denn eine spezifisch christliche Kunst, schrieb mir einmal der Herausgeber, wollen wir nicht.*) Sie postuliren, heißt von der Kunst eine Apologetik verlangen, zu der sie sich ebensowenig verstehen wird, wie etwa zu einer Propaganda des Atheismus. Wo es sich nicht eingestandnermaßen um sozialpädagogische Zwecke handelt, werden Kunst und Religion friedlich nebeneinander hergehn. Konflikt kann nur entstehn, wenn Grenzüberschreitungen stattfinden oder die eine die andre in sich aufnehmen möchte. Doch diese Gedankenlinie führt uns aus unserm Zusammenhang und verlangt eine breitere Basis. Erwartet man aber nach so viel Lob auch den gebührenden Tadel zu hören, so fällt es mir schwer, ein im Grunde so bescheiden auftretendes und auf Vervollkommnung stets bedachtes Blatt um kleiner Mängel willen anzugreifen. Immerhin mag bemerkt sein, daß der Kunstwart das Ausland zwar in der Musik und bildenden Kunst nicht unberücksichtigt läßt, in der litterarischen Abteilung aber ihm fast keine Beachtung schenkt, hierin sind Blätter wie die Neue Deutsche Rundschau und Die Gesellschaft noch unerreicht. Einem andern Uebelstand ist weniger leicht abzuhelfen, ich meine einem gewissen Abstand zwischen dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern. Nicht als ob das Blatt mit jenem allein stehe und falle — vor diesem Schicksal würde es der musikalische Leiter des Kunstwart, Dr. Batka, schon bewahren — aber es fällt diesen manchmal schwer, neue auffällige Erscheinungen mit der Weite des Blicks zu messen, mit so liebender Vertiefung zu würdigen und mit so schonenden Worten zu beurteilen, wie Ferdinand Avenarius. Das ist freilich nicht erstaunlich, wenn man diesen feinen Geist näher kennen lernt. Was Avenarius, der Kritiker, an geistvoller Beurteilung und Schärfe des Witzes in jedem Heft des Kunstwart bietet, mag man dort nachlesen;*) hier seien nur dem Dichter noch wenige Worte gewidmet.

Meines Wissens sind die „Kinder von Wohldorf" seine erste Gabe. So weich und schön die Verse, so wohlthuend, ja ergreifend die Handlung sein mag — es läßt sich doch nicht behaupten, daß hier etwas Originelles geboten sei. Die Dichtung hat mich, wenn das ein Lob ist, an Heyse erinnert. Ungleich höher steht mir sein „Lebe", schon um der neuen Form willen, die freilich hinter der Gedankenleistung verschwindet. Da jedoch schon früher in diesen Blättern davon eingehend und warm anerkennend die Rede war,**) muß Alles, was ich für „Lebe!" an Dank, Lob und Freude auf dem Herzen habe, leider ungesagt bleiben. Es bleibt mir also nur übrig eine Bemerkung über die beiden Gedichtsammlungen „Wandern und Werden" und vor allem „Stimmen und Bilder." (Beides bei Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig, 1898.) Gedichte zu kritisiren ist aber nicht nur schwer, es bedarf dazu auch einer besondern Begabung, die den meisten Sterblichen versagt ist. Meinte nicht einmal Storm, es gäbe in Deutschland kein halbes Dutzend Männer, die Lyrisches zu werten vermöchten? Darum braucht die Hauptsache noch nicht verschwiegen zu werden. Die beiden Sammlungen, besonders die zweite, spätere, sind der Niederschlag tiefer Erfahrung, schwerer Kämpfe und reichen Lebensgewinns. Man kann nicht umhin, mit liebender Verehrung zu dem Manne aufzuschauen, der uns hier sein Bestes schenkt. Und das geschieht nicht etwa mit dem bei modernen Lyrikern so häufigen prahlerischen Bekennerton, der sein Inneres der Gasse preisgiebt; das Persönliche bei Avenarius ist vielmehr in eine einkleidende Objektivität der Form gerückt, die selbst wieder Bewunderung erweckt. Es wird einem bei diesen Gedichten so recht klar, daß die freie Bewegung der Gedanken und der Wortwahl, wie sie „die Moderne" gewiß mit Recht verlangt, möglich ist, ohne alle bisher geltenden Gesetze von Reim und Rhythmus über den Haufen zu werfen. Die Individualität in Ehren, aber von ihr bis zur Zuchtlosigkeit ist es noch weit. Wenn Renan einmal meinte, die Engherzigkeit der französischen Sprache den Neologismen gegenüber und ihre hohen Anforderungen an den Stil empfände der litterarische Anfänger als drückende Last, der gereifte Denker als heilsame und notwendige Schranke, so gilt das mit gleichem Recht für die dichterischen Formen; das hat Avenarius zur Genüge gezeigt.

Platzhoff

*) Vgl. Rade: Die Religion im modernen Geistesleben. Religion und Kunst, S. 51. D V

*) Hierher gehört auch sein Buch: Max Klingers Griffelkunst. Berlin, Amsler und Rudhardt, sowie: Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. Eine Anthologie. Dresden, L. Ehlermann, 2. Aufl. 1887. Gebunden 7 Mark 50 Pfge.

**) Jahrgang 1896 Nr. 2.

Von der sechsundvierzigsten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands

Am 18. November 1848 erließ der Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock, ein kurzes Hirtenschreiben, worin

gesagt wird: bei der gegenwärtigen Verwirrung der Begriffe möge die Aufforderung zur Steuerverweigerung auch manchen Gläubigen zweifelhaft gemacht haben; er erkläre daher „vor Gottes Angesicht und vor aller Welt, daß, da Seine Majestät der König nicht aufgehört hat, unser rechtmäßiger König, d. h. unsre von Gott gesetzte Obrigkeit zu sein, die Pflicht des Gehorsams gegen ihn und insbesondre die Pflicht der Fortentrichtung der gesetzlichen Steuern an die dazu bestellten königlichen Behörden für jeden katholischen Christen eine unzweifelhafte heilige Gewissenspflicht ist.“ Und an Weihnachten erließ er einen Wahlhirtenbrief, worin er die Urheber der Revolution als gottlose Verführer und als verzweifelte Zerstörer aller Ordnung und alles Menschenglücks brandmarkt. Beide Schreiben, für die ihm auch evangelische Pfarrer und Juden dankten, blieben nicht ohne Wirkung, wie der Wahlausfall in Schlesien bewies. Der König schätzte von da an den „teuern Fürsten“ als seinen zuverlässigsten Freund und als eine der festesten Stützen seines Thrones. Man kann sich denken, wie unter solchen Umständen die Bitte des katholischen Komitees, die zweite Generalversammlung am 4. Mai 1849 in Breslau veranstalten zu dürfen (die erste war am 3. Oktober 1848 in Mainz abgehalten worden), von den Behörden aufgenommen wurde; der Kommandant von Breslau antwortete, er wünschte, die ganze Stadt — sie stand eben in hellen Aufruhrflammen — wäre eine katholische Generalversammlung.

Bei der Begrüßung der Teilnehmer an der diesjährigen Versammlung in Neiße erinnerte der Oberbürgermeister Warmbrunn (nebenbei bemerkt eine sehr sympathische Persönlichkeit und sozusagen der geborne Bürgermeister — er hat auch nicht einen einzigen Feind am Orte) daran und bemerkte, daß auch die andern beiden Versammlungen, die in Schlesien, und zwar in Breslau abgehalten worden sind, in entscheidungsvolle Zeiten gefallen seien: die von 1872 in den Beginn des Kulturkampfs,*) und die von 1886 in die erste Zeit nach dem Siege. Noch lange nicht hätten jedoch die Katholiken erreicht, was sie fordern müßten. „Noch haben wir nicht diejenige Freiheit in Kirche und Schule, die uns notwendig ist, noch sind unsre Orden in der freien Bethätigung ihrer segensreichen Wirksamkeit gehindert, noch sind insbesondre unsre Jesuiten nicht zu uns zurückgekehrt.“ Dafür ist einstweilen die königliche Huld zurückgekehrt (das offne Bekenntnis unsers Kaisers zu den Grundwahrheiten des Christentums und die sich in der Schenkung der Dormition kundgebende Huld wurden von mehreren Rednern hoch gepriesen), und was wahrscheinlich noch mehr wert ist: aus der nichtkatholischen Bevölkerung ist die Kulturkampfsstimmung geschwunden. Unser Bürgermeister durfte, ohne Widerspruch zu befürchten, versichern: „Alle meine Mitbürger, ohne Unterschied des Glaubens, ohne Unterschied der Parteistellung haben es mit freudigem Stolze begrüßt, daß die sechsundvierzigste Generalversammlung in unsrer lieben Stadt Neiße tagen sollte.“ Die Generalversammlung wäre nun zwar als Zeugin des Umschwungs der Zeiten und der Lebenskraft des Katholizismus nicht mehr nötig, da man ja den soliden Zentrumsturm hat. Aber politische Parteien sind die letzten Gesellschaftsorganismen, die auf Unsterblichkeit Anspruch machen könnten, und gerade dem Zentrum würden noch weitere Fortschritte in der Regierungsfreundschaft verhängnisvoll werden. Die Katholiken thun daher klug daran, daß sie die von politischen Wandlungen unabhängige Einrichtung der Generalversammlungen beibehalten, wenn auch in ruhigen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, die Teilnahme nachläßt. —

Im allgemeinen sind die Hunderte und Tausende von Kongreßresolutionen, die das modernste Europa in der Zeit der Badereisen zu fassen pflegt, bedeutungsloses Wortgeräusch. Die Resolutionen der Katholikenversammlungen bedeuten jedoch wenigstens insofern Etwas, als sie aussprechen, was wirklich geschieht; denn der katholische Klerus übt schon im Verein mit seinen gläubigen Laien jene vielseitige Vereins-, Genossenschafts- und Privatthätigkeit, die auf den Generalversammlungen empfohlen wird. Inwieweit die von den Versammlungen ausgehenden Anregungen diese Thätigkeit verstärken und erweitern, das entzieht sich der Beobachtung; doch darf man annehmen, daß, wenn z. B. der Pariser Pater Nix auf der diesjährigen Versammlung die deutschen Arbeiter davor warnt, sich durch die hohen Weltausstellungslöhne nach Paris locken zu lassen, diese Warnung jeden Pfarrer und jeden katholischen Gemeindevorstand auf diesen Gegenstand aufmerksam machen und an seine Pflicht erinnern wird.

*) 1873 und 1874 konnte keine abgehalten werden.

Aus den Verhandlungen und Reden, die den Lesern bereits durch die Zeitung bekannt geworden sind, greife ich einige Punkte heraus, die mir der Aufmerksamkeit evangelischer Kreise wert erscheinen. In der Begrüßung der Arbeitervereine, denen die Festhalle am ersten Versammlungstage, einem Sonntage, eingeräumt wurde, sagte der Oberbürgermeister, in der heutigen Zeit strebten alle Stände nach Verbesserung ihrer Lage:

> Der katholische Arbeiter bethätigt dieses Streben auf dem Boden von Ordnung und Recht, auf dem Boden der mächtigsten Ordnungen, der unwandelbaren Gesetze Gottes, die damit allerdings über den wandelbaren Gesetzen der Obrigkeit stehen. Wollen wir diese Gesetze wandeln, so soll es geschehen auf dem Wege der Ordnung. Was auf diesem Wege schon für die Arbeiter geschaffen worden ist, das ist in der That unendlich viel mehr wert als Alles, was auf dem Wege des Umsturzes und Aufruhrs angestrebt und versucht worden ist.

Schön gesagt und richtig! Nur darf nicht vergessen werden, daß auf dem Ordnungswege rein Nichts geschehen sein würde, wenn die Arbeiter nicht die Geduld verloren und mit dem Umsturz gedroht hätten. Männer wie Ketteler und Kolping, Viktor Amadeus Huber und Wichern, die ein Herz fürs Volk hatten und in engern Kreisen Bedeutendes leisteten, hat es unter den gläubigen Christen immer gegeben. Aber die Gesetzgebungsmaschine in der vom heutigen Bedürfnis geforderten Richtung in Bewegung zu setzen, sind diese edeln aber zu feinen Kräfte nicht stark genug gewesen, und daß die evangelischen und katholischen Arbeitervereine aus reiner Nächstenliebe ohne die Mitwirkung andrer Motive gegründet worden wären, das werden selbst ihre Gründer nicht zu behaupten wagen. Uebrigens wird die Arbeiterliebe der Leiter dieser Vereine die Feuerprobe auf ihre Echtheit erst bei der Entscheidung über das „Zuchthausgesetz“ und in der darauf folgenden Entwicklung zu bestehen haben.

Damit soll nicht gesagt sein, daß ich diese Vereinsgründungen gering schätzte oder mißbilligte. Wenn wir auf das Gute warten wollten, bis es aus reiner Gottes- oder Nächstenliebe geschieht, könnten wir bis zum jüngsten Tage warten. Was liegt an ein bischen Beimischung von egoistischen Motiven, so müssen wir Philipper 1, 18 variiren, wenn nur auf alle Weise denen geholfen wird, die der Hilfe bedürfen! Und vielen der Liebesthätigkeiten, die in der katholischen Kirche geübt werden, kann man, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, einen hohen Grad von Lauterkeit nicht absprechen, wie z. B. denen der Vincenzvereine, in denen schlichte Bürger und Studenten verschämten Hausarmen Hilfe und Trost gebracht haben zu einer Zeit, wo die Katholiken noch gar nicht als eigne Partei am politischen Leben teilnahmen. Auch den katholischen Krankenschwestern wird man seine Ehrfurcht nicht versagen können, die nach einer von Dr. Werthmann in der letzten öffentlichen Versammlung mitgeteilten Statistik (deren Zuverlässigkeit ich freilich nicht prüfen kann) nur ein Durchschnittsalter von sechsunddreißig Jahren erreichen, obgleich kränkliche und schwächliche Personen in diese Orden natürlich nicht aufgenommen werden. Daß sie dafür den Himmel hoffen, mag ein Professor der autonomen Ethik rügen, der fühlende Mensch hat dagegen Nichts einzuwenden. Ob nicht, wenn die Charitas organisirt und darin ein systematischer Unterricht erteilt wird, wie man aus Werthmanns Vortrag erfährt, der größre soziale Erfolg mit einer Einbuße an spiritus bezahlt wird — der zarte Duft der aus individuellem Herzensdrang geübten Wohlthat verfliegt dabei gewiß —, das ist freilich die Frage; aber solchem Schicksal kann kein edles irdisches Streben entgehn. Daran möge bei der Gelegenheit noch erinnert werden, daß die Hineinziehung der Studenten, Kaufleute, Handwerksmeister, Lehrlinge in die charitative Thätigkeit vorzugsweise das Werk des vor einigen Jahren verstorbnen Geistlichen Rats Eduard Müller in Berlin gewesen ist, der die verkörperte Charitas war und nur für die Armen lebte. Und wenn reichliches

Wohlthun vom Standpunkte der Staatswissenschaften aus bedenklich erscheint, so ist es dafür biblisch, evangelisch, was doch wohl für Christen Etwas zu bedeuten hat. Dieser Preis der katholischen Charitas soll keine Einladung zum Katholischwerden sein. Ich habe an andern Stellen gezeigt, daß das Christentum, weit entfernt davon, für sich allein Wunder zu wirken und die Menschen vollkommen zu machen, das Verderben nur ärger macht, wenn es verdorbnen Menschen und Völkern zu teil wird und den alten Uebeln die neuen Uebel des Glaubenshasses, des Fanatismus und der Heuchelei hinzufügt. Dies hat man vormals an Byzanz gesehn, und in neuern Zeiten an den beiden Hauptformen, in die sich das Christentum gespalten hat, an der Entartung der katholischen Romanen und an der Verwilderung und dem Elend der englischen Arbeiterschaft. Wenn der deutsche Katholizismus schöne Blüten und edle Früchte hervorbringt, so hat er das der Tüchtigkeit des deutschen Volks, der Tüchtigkeit des preußischen Wesens und der Tüchtigkeit seines Gegners, des deutschen Protestantismus, zu verdanken. Also die Konfession thuts nicht, sondern der christliche Geist in Wechselwirkung mit einem edeln, tüchtigen und gesunden Volksgeiste. Die Entscheidung für die eine oder die andre Konfession hängt vom Naturell des Volks und der Person ab, und dieses wieder zu einem großen Teil von der geographischen Breite und vom Klima; die Grenze zwischen der katholischen und der protestantischen Form des Christentums läuft so ziemlich an der Grenze des Weinbaus hin und geht daher mitten durch Deutschland.

Die Teilnahme der Studenten an Werken der Charitas ist auf der Generalversammlung nicht hervorgetreten. Vielleicht sind die katholischen Studenten dafür jetzt zu sehr Verbindungsstudenten geworden. Dagegen fiel die große Wärme auf, mit der sie in ihren Versammlungen und Kommersen das Gelöbnis der Treue gegen den Landesherrn und den Papst erneuten. Als charakteristisch für diese katholischen Verbindungsstudenten hebe ich die Aeußerung eines Tübinger Kommilito hervor, die katholischen Verbindungen seien aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß es in einer Zeit des religiösen Indifferentismus [der ja die Kreise der akademisch Gebildeten zum Teil heute noch beherrscht] notwendig sei, vor allem den studierenden Jüngling vor Unglauben und Sittenlosigkeit zu bewahren und ein Gegengewicht zu schaffen gegen die Mächte, die auf der Universität die von frommen Eltern gepflanzten guten Keime zu zerstören bemüht seien. Was den Glauben anlangt, so haben diese Verbindungen, unterstützt durch den Kulturkampf, ihren Zweck erfüllt: die heutigen jungen Juristen und Gymnasiallehrer katholischer Konfession sind nicht bloß Namenkatholiken, wie die vor vierzig bis sechzig Jahren ganz allgemein gewesen sind. Wie weit sie ihre Aufgabe in der Beziehung auf die Sittlichkeit (im heut gebräuchlichem Sinne dieses Wortes) gelöst haben, das vermag ich nicht zu beurteilen. Wäre es ihnen gelungen, ihre Mitglieder vor der Liederlichkeit, die nach glaubwürdigen Zeugnissen heut in der Studentenschaft herrscht, zu bewahren, so würden sie damit Großes, Erstaunliches geleistet haben. Denn es ist zwar nicht schwer, in einer religiös oder vielleicht auch nur konfessionell erregten Zeit die Massen für großartige Unternehmungen zu begeistern und zu bedeutenden Opfern an Zeit, Mühe und Geld zu bewegen, aber es ist unendlich schwer und erweist sich meistens unmöglich, den Einzelnen soweit zu bringen, daß er seine Natur in dem überwindet, was dem christlichen Geiste widerspricht, daß er z. B. aus einem neidischen und selbstsüchtigen Menschen ein liebreicher und opferwilliger, aus einem zänkischen ein friedfertiger wird, seine Pflichten als Familienglied musterhaft erfüllt, sich mit seinen Feinden aussöhnt. Daher verbürgt selbst der glänzendste Aufschwung des kirchlichen Lebens noch keineswegs eine Zunahme echt christlicher Gesinnung und wahrhaft christlichen Lebens. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es immerhin, daß die in solchen Zeiten voll zur Wirkung kommenden kirchlichen Einflüsse auch in diesem ihrem allereigensten Gebiete wenigstens nicht ganz unwirksam bleiben. Um noch einmal auf die Studenten zurückzukommen: beim Kommerse der nicht farbentragenden katholischen Studentenvereine versicherte der Festredner, der Frühschoppen sei bei ihnen nicht an der Tagesordnung; die Folgen davon seien rechtzeitig gemachte und gut bestandne Examina.

Um nun noch einige der Resolutionen zu erwähnen, so beweist die über die römische Frage, wie es schon das Unfehlbarkeitsdogma bewiesen hat, daß es einer lebenskräftigen Körperschaft weiter nichts schadet, wenn sie ab und zu etwas recht Ungereimtes thut. Alle Welt weiß, daß der Papst nur Komödie spielt, wenn er sich als Gefangnen gebärdet, und daß er durch die Befreiung von der weltlichen Herrschaft zum erstenmale seit des ersten Gregors Zeiten wirklich frei geworden ist. Wenn als Mittel, die Herrschaft Jesu über die Menschheit zu fördern, die „Andacht zum Herzen Jesu" empfohlen wird, so versteht ein Protestant schlechterdings nicht, was damit gemeint ist, und ich muß bekennen, daß ich auch in meiner katholischsten Zeit in solchen Dingen stets Protestant gewesen bin. Die Empfehlung der Mäßigkeitsbestrebungen ist ebenso löblich wie das Bedauern darüber, „daß der Staat fast ausschließlich an Sonntagen billige Sonderzüge veranstaltet, Rückfahrtkarten zum einfachen Preise ausgiebt und dadurch die Entheiligung des Sonntags befördert und unterstützt." Die Versammlung beantragt, „entweder den Eisenbahntarif überhaupt herabzusetzen oder wenigstens an einem Wochentage dieselben Vergünstigungen zu gewähren." Viel nützen wird das freilich nicht; gründlich helfen könnte nur eine völlige Umwälzung in der heutigen Besiedlungsweise und in den Volkssitten. Uebrigens stimme ich nur in der Forderung, nicht in der Begründung mit der Versammlung überein; mir ist es nicht um die Heiligung des Sonntags zu thun, sondern um die Befreiung der Bahnbeamten von unerträglicher Ueberbürdung und um die Verdrängung der unzweckmäßigen Erholungsweise durch eine zweckmäßigere. Die Empfehlung der Zentrumsblätter und der katholischen Litteratur entspringt so wenig wie die zahllosen Vereinsgründungen der reinen Nächstenliebe, sondern hauptsächlich dem kirchlichen Interesse und ein wenig auch Geschäftsrücksichten. Von der Jugendlitteratur will ich nicht reden, sie ist für alle Parteien ein Kreuz und ein ungelöstes Rätsel, und daß die katholische Belletristik gegen die Anklagen der Verimundusse in Schutz genommen wird, darf man den Herren nicht verargen. Aber wenn sie sich einbilden, daß die katholische Litteratur Weltlitteratur im höchsten Sinne des Worts oder die Weltlitteratur katholisch werden könne, so täuschen sie sich. Der römische Katholizismus ist nicht das, was das Wort katholisch besagt, sondern eine besondre, von Einseitigkeit nicht freie Weltansicht. In eine solche kann aber die volle Menschennatur nicht eingezwängt werden, daher auch kein Genie ersten Ranges, das immer ein Vollmensch ist. Alle Großgeister ohne Ausnahme verfallen dem Index der verbotnen Bücher, und sogar Augustinus gehört streng genommen darauf, der doch schon ziemlich katholisch im konfessionellen Sinne gewesen ist.

Der nationale Charakter der Generalversammlung, die eben eine Heerschau der deutschen Katholiken sei, wurde kräftig betont, und die oberschlesischen Polen, die ihre Beschwerden vorzubringen gedachten, sind ferngehalten worden. Trotzdem hat die Generalversammlung im Anschluß an die Forderung der Unterrichtsfreiheit, d. h. der Freiheit der Eltern, ihre Kinder in Privatschulen unterrichten zu lassen, ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Religionsunterricht im Interesse der Religion und Sittlichkeit auf allen Stufen der Volksschule in der Muttersprache erteilt werden müsse, namentlich in den polnischen Landesteilen. Ich meinerseits gehe noch ein wenig weiter und sage: ein Unterricht, der nicht in der Muttersprache erteilt wird, ist überhaupt kein Unterricht. Trotz aller Germanisationsarbeit sind die Herner Krawalle vorzugsweise durch den Umstand verursacht worden, daß die dort arbeitenden Polen nicht oder nicht ordentlich Deutsch verstehn; sie haben bekanntlich die Aenderung des Knappschaftsstatuts nicht verstanden, auf Grund deren ihnen bei der Lohnzahlung eine verhältnismäßig bedeutende Summe abgezogen wurde, und diesen ihrer Ansicht nach willkürlichen Lohnabzug geduldig zu ertragen hat die Selbstbeherrschung dieser unerzognen Jungen nicht hingereicht. — Eine der wesentlichsten Lebensformen des Katholizismus hat der ehrwürdige und gemütliche Kapuziner Auracher sehr glücklich repräsentirt; er mußte sehr oft heran, und auch entschiedne Gegner des Katholizismus haben ihn einen gewaltigen Volksredner genannt. Seine Gewalt

über die Gemüter liegt selbstverständlich nicht in dem, was er sagt, denn das ist, wie man denken kann, nichts Neues, sondern in seiner Persönlichkeit. Karl Jentsch

---

Ein Nachwort zu dem Artikel: Frauenstudium

Was Fräulein Dr. Windscheid in Kiel über die bisherigen Ergebnisse des Frauenstudiums in Deutschland und seine voraussichtliche Entwicklung vorgetragen hat, ist unsern Lesern aus Nr. 32 bis 35 bekannt. Die Leitung des Blattes möchte dem noch ein Nachwort folgen lassen, das ihren Stand zu der besondern wie zur allgemeinen Frauenfrage einigermaßen fixirt. Weder möchten wir Leser und Leserinnen in ihrem Urteil vergewaltigen — das liegt uns völlig fern in jeder Frage und auf jedem Gebiet —; noch möchten wir auf die Freiheit verzichten, unsre eigne Stellung bei verbesserter Erkenntnis zu ändern. Aber wir haben so manche Artikel zur Frauensache gebracht, werden auch noch manche bringen, von sehr verschieden gesinnten Verfassern und Verfasserinnen: dazwischen haben wir Recht und Pflicht, in der Leitung des Blatts eine klare Haltung anzustreben und also über unsre Meinung Farbe zu bekennen.

Da ist nun das Wichtigste gesagt mit der Losung: Freiheit lassen! Man kann nicht allen Willen der Menschen freigeben. Nicht den Willen zu stehlen zum Beispiel, zu mißhandeln und dergleichen. Aber der Wille, eine größere Bildung zu gewinnen, ist an sich gut, und ihm künstliche, willkürliche Hindernisse zu bereiten, Unrecht. Das gilt dem Mädchen und der Frau gegenüber so gut wie dem Fabrikarbeiter gegenüber. „Die Verhältnisse" sorgen schon dafür, daß solches Verlangen nicht in übermütigem Geschwindlauf gestillt wird; es ist aber unsers Erachtens nicht recht, nicht christlich, das Bleigewicht dieser „Verhältnisse" noch grundsätzlich und gesetzlich schwerer zu machen. Also Bahn frei Jeder, die sich tiefer, gründlicher, umfassender ausbilden will, die das Zeug dazu hat und den Mut, ungewohnte Wege zu gehn.

Bei uns in Deutschland ist aber heute die höchste und gründlichste Bildung nicht anders zu erreichen als durch Gymnasien und Universität hindurch. Also soll man die Frauen auch diesen Weg gehn lassen. Wir pflegen leider bei uns bis zum Schwachwerden das System der „Berechtigungen." Ich finde, daß in andern Völkern, wo man den Individuen mehr überläßt, auf welchen Wegen sie sich Tüchtigkeit aneignen und Tüchtigkeit bewähren wollen, der Schade gering, der Nutzen groß ist. Aber an dieses Heiligtum der Prüfungen und Berechtigungen, der Staats- und Fachschulen darf man nicht rühren. Ich darf mir nicht unnötig Feinde auf den Hals hetzen um einer — noch so wichtigen — Nebenfrage willen, wenn ich mir den Gewinn in der Hauptsache, nämlich den Beifall zu unsrer Haltung in der Frauenfrage, nicht verscherzen will. Genug, wir Deutschen lassen Niemanden gelten und schaffen, wie er will, er muß seine „Berechtigung" nachweisen. Folglich muß man auch den Frauen die Möglichkeit lassen, sich diese „Berechtigungen" zu erringen. Sonst verurteilt man sie, Menschen zweiter Klasse zu bleiben.

Ja sind denn unstudirte Frauen Menschen zweiter Klasse? — Gewiß nicht. Aber die Frauen sind, wenn sie grundsätzlich, von Staats und Gesellschafts wegen, nicht studiren **dürfen**, wenn man ihnen die höchste Bildung und Berechtigung **verschließt**, Menschen zweiter Klasse. Es studiren ja auch nicht alle Männer! Aber sie **dürfen** es. Darauf kommts an.

Also Bahn frei! Und keine Extra-Universitäten. Es giebt nur Eine Wissenschaft und Eine Universität. Die letzte, höchste Bildung ist Eine, auch für Mann und Frau. Ja wenn ein Riesenandrang zum „Studium" seitens der Frauen zu gewärtigen wäre, könnte man **vielleicht** ohne Schaden besondre Universitäten für sie bestimmen. Aber daran ist nicht zu denken.

Und damit sind wir bei dem zweiten Punkte, der für unsre Haltung von Wichtigkeit ist. Wird das Frauenstudium, wie wir für recht erachten, freigegeben, rückhaltlos und zwar für alle Wissenszweige, so ist ja gar nicht zu besorgen, daß der Zudrang ein übergroßer sein werde. Natur und jahrhundertelange Gewöhnung der Frau weisen sie in der That auf andre Bahn. Sitte und Vorurteil werden ihre hemmende Macht fast unvermindert ausüben. Man pocht immer von gegnerischer Seite so stark auf die Sitte und vertraut ihr unbegreiflicherweise so wenig. Wir rechnen viel ernstlicher mit ihr. Aber die Wenigen, die trotz allem die höchste Bildung und Berechtigung erobern wollen, denen soll man die Zugbrücke niederlassen und sie in die heilige Burg einlassen. Ueberfüllung ist in absehbarer Zukunft nicht zu befürchten. Die Höhe ist und bleibt steil und der Ansturm schwer.

Zum Dritten: handelt man anders, so begeht man eine unsagbare Ungerechtigkeit. Hunderte und Tausende von trägen, unbegabten, jedes Wissensdurstes baren Jungen werden durch die Gymnasien und Universitäten getrieben, gehoben und geschoben — weil sie Jungen sind! Das ist ihr ganzes Verdienst! Ihr ganzer Anspruch. An etlichen von ihnen lohnts ja; wie wären all die mancherlei Aemter zu besetzen, wenn nur lauter Genies, ja nur lauter Talente studirten! Aber es giebt der Banausen gar zu viele unter unsern Studirten! Wie viele akademisch Gebildete ersticken ihr bischen „Bildung" im Bier, im öden Dienst der Stunden, im Mindestmaß des Pflichtgefühls — ohne Idealismus, ohne weitern Horizont. Und während diese privilegirten Männer ihre Privilegien vergraben oder mit Füßen treten, sollen reich begabte, von brennendem Wissensdurst erfüllte Mädchen und Frauen künstlich zurückgehalten werden? **Müssen** wir denn in der ungerechtesten der Welten leben? „Ja wenn meine Tochter ein Bub wäre! Die müßte studiren!" seufzt der Vater. Aber daß sie es wirklich thun könnte, kein Gedanke! Dagegen ihr unfähiger Bruder, dem bei jedem Handwerk wohler wäre, der muß sich mit lateinischen und griechischen Vokabeln quälen, die nun einmal nicht in den Kopf wollen und vielleicht auch wirklich nicht hineingehn — aber eh das der Vater einsieht! Ich bin neugierig, wie eine spätere Zeit auf diese barbarische Unvernunft einmal herabsehen wird. Gewiß, ein Mädchen ist ein Mädchen und ein Bub ein Bub; aber die Ausnahmen kommen doch in den besten Familien vor, daß das Mädchen sich besser eignet für eine Bubenerziehung, der Bub für eine Mädchenerziehung. Was redet man dann viel von Natur! Ja was ist wichtiger: die Natur des Geschlechts oder die des Individuums? Wenn die Individuen darnach sind, so schicke man die Tochter auf die Hochschule, den Sohn in die Küche, damit sie studire und er Koch werde. Vorurteile! Vorurteile!

Viertens, die Unweiblichkeit der studirten Frauen. Ich bestreite durchaus, daß das eine notwendige Begleiterscheinung ist. Aber kein Wunder, wenn bei der heutigen Behandlung, die eine studirende und studirte Frau in der Gesellschaft erfährt, die Schwierigkeit für sie groß wird, sich eine gewisse Zartheit und Unberührtheit zu bewahren, die wir an den Mädchen und Frauen schätzen und zu schätzen niemals aufhören werden. Manche hat sie sich doch bewahrt oder wieder errungen; aber wenn nicht, so erfaßt mich darüber nur eine tiefe Hochachtung, wie vor dem Krieger, der in der Schlacht ein Gebrechen davongetragen hat. Die Frauen werden ohne Martyrium nicht vorwärts kommen, und ein großes gutes Martyrium wird denen zugemutet, die heute für ihre Geschlechtsgenossinnen die Bahn brechen. Nehmen sie es nicht so groß und gut, wie ich es meine, desto schlimmer für sie; ich will darum auf sie keinen Stein werfen. Aber dieser wie jeder Fortschritt ist von bedenklichen Begleiterscheinungen gefolgt: darum bleibt der Fortschritt an sich Fortschritt. Beweisen wir Männer doch da unsre bessere, privilegirte Bildung, indem wir unterscheiden und begreifen! Beweisen wir unser Christentum, indem wir den Vielbedrängten und Gefährdeten zu Hilfe kommen!

Zum Fünften: wenn die Frauen warten wollen, bis die christliche Fürsorge der Männer ihre Sache führt, können sie lange warten. In der Welt **regiert** überhaupt nicht die christliche Liebe. Genug, wenn sie da ist, wenn sie doch auch an ihrem Teil hier lindert, dort zum Rechte hilft. Der Eigennutz der Männer herrscht in der öffentlichen Behandlung der Frauenfrage, zuweilen versteckt unter vermeintlicher Objektivität, öfter noch unverhüllt bis zur Brutalität. Die Frauen werden nur

durch eigne Anstrengung vorwärts kommen. Dazu aber bedürfen sie Genossinnen, die studirt haben, die den Männern an Macht des Geistes und des Wissens, an jeglicher „Berechtigung" zu Wort und That gleichgestellt und gewachsen sind. Das Ziel in Sachen des Frauenstudiums kann nicht sein: möglichst viel studirte Frauen — sondern etliche studirte Frauen, die imstande sind, mit ihrer Gabe der Sache des Geschlechts zu dienen, es in jeder Weise zu fördern und zu vertreten. Man lasse die Frauen mehr für sich selber sorgen, man gebe ihnen auch den Weg zur höchsten Einsicht frei, man höre auf vorzugeben, daß der Mann ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten besser verstünde als sie selbst. Diese Ansicht hat schließlich keinen andern Boden unter den Füßen, als die hartnäckige Selbstsucht des privilegirten Geschlechts.

Zum Schluß und zur Beruhigung für ängstliche Gemüter: es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir denken nicht daran, einer Vereinerleiung von Mann und Frau, ihrer Art, ihrer Lage, ihres Könnens und ihrer Geltung das Wort zu reden. Das gäbe ja eine entsetzlich langweilige und eine erschreckend unnatürliche Welt! Die Naturgrundlage des Unterschiedes der Geschlechter bleibt zum Glück, und damit auch dieser Unterschied selbst. Aber diese Eine Natur des Weibes hat nicht verhindert, daß die gesellschaftliche und wirtschaftliche, psychische und ethische Existenz des Weibes zu den verschiednen Zeiten eine sehr verschiedne war. Sie kann also in Zukunft auch eine viel andre werden, als sie heute ist. Freilich, die Möglichkeit neuer Ziele billig zu erwägen, das erfordert ernste Berücksichtigung aller mitzählenden Faktoren. Wo aber ist davon auf Seiten der radikalen Gegner der Frauenbewegung insgemein Etwas zu spüren? Schlagwörter, Witze, Gemeinplätze, Voreingenommenheiten! Es graust Einen, wenn man diese kurzsichtigen Abfertigungen liest. Und auf der andern Seite? Gewiß auch viel Schiefes, Ungegohrnes, Exzentrisches. Aber auch viel beachtenswertes Streben und Drängen. Man hat das Gefühl eines Unaufhaltsamen, das sein Recht auf Existenz sich auch nicht durch den Berg von Irrtum und Thorheit selbst der Freunde und Freundinnen wehren läßt. Der gesunde Trieb bricht schon durch die Erdkruste hindurch! Und Eins muß man ihnen gewähren, diesen vorwärtsdrängenden Frauen: die Möglichkeit des Experiments. Daran liegt Alles. Die augenblickliche Frauenfrage ist die, zumal hinsichtlich des Studiums, ob man der Frau gestatten will oder nicht, das Experiment zu machen. Es gilt die Probe, ob ein neuer Mädchen- und Frauentypus möglich ist oder nicht. Zwar, die Probe ist schon gemacht. Aber vielleicht waren der Versuche noch zu wenig. So lasse man mehr machen, und unter bessern Bedingungen, damit wir klarer sehen und sicherer gehen.

Wie mannigfach die Gesichtspunkte, Motive und nächsten Ziele sein mögen, so giebt es im Grunde nur Eine Frauenbewegung. Christliche Gruppen mögen sich absondern, teils um den kirchlichen Kreisen den Ernst der Sache nahe zu bringen, teils weil im Strudel des Allgemeinen christlicher Geist nicht recht zur Geltung kommt. Aber christlich an der Frauensache mitarbeiten heißt nicht einfach konservativ sein, sondern heißt die Frage noch ernster, gründlicher und gewissenhafter nehmen. Es heißt recht eigentlich: das Problem ins Gewissen schieben, Männern wie Frauen. Es heißt nicht, die Frage für bereits entschieden ansehen, etwa durch Christus oder durch die Bibel. Christus hat uns kein neues Gesetz gebracht, sondern uns erlöst vom Fluche jedes Gesetzes. Christus hat die Sklaverei weder aufgehoben, noch stabilirt und sanktionirt. So hat er auch die Lage der Frau in keiner Weise fixiren wollen. Er hat den Seinen eine bestimmte Gesinnung und Art hinterlassen, in der sie derlei Fragen und Aufgaben vornehmen und sich an ihre Lösung wagen sollen. Die Frauenbewegung ist zunächst eine natürliche, um Naturbedingungen, ihre richtige Handhabung und Befolgung handelt es sich. Aber damit etwas Gutes dabei herauskomme, bedarf auch die Frauenbewegung der Mitwirkung christlicher Elemente, christlichen Geistes. Indem wir dafür Verständnis beweisen, thun wir unsre Pflicht und der Frauenbewegung einen Dienst.

R

Verschiedenes

Laien über Religion. Wirklich, wir Theologen ließen so gern die Laien über Religion reden und schreiben, wollten so gern zuhören und lernen — wir wissen ja, daß Frömmigkeit, Gottesfurcht und Gottseligkeit kein Privilegium von Gelehrten oder Beauftragten sind. Aber wie selten ists doch auch in unsern evangelischen Kirchen Laien gegeben, mit umfassendem Sinn, aus ganzer Erfahrung, klar und verständig von der Religion zu reden. Eine prachtvoll gedruckte Schrift liegt z. B. vor: Modernes Christentum, bei R. Baum in Leipzig erschienen und für 1,50 Mk. zu haben, von R. Hechler. Einer unsrer Freunde hat sich die Mühe gegeben, sie zu würdigen, vier Spalten lang, aber wir begnügen uns, die Besprechung Herrn Hechler zur Verfügung zu stellen, unsern Lesern können wir sie nicht zumuten, es lohnt nicht.

Mit um so größerm Vergnügen las ich in Nr. 43 der Zukunft: Drei Gespräche über Religion von Paul Julius Möbius. Verfasser ist Arzt in Leipzig. Man hält ihm gern zu gute, daß er die theologischen Erörterungen über den „Begriff des Glaubens," von denen wir jüngern Theologen so hoch halten, unter die „unehrlichen Künste" rechnet. Vielleicht gefällt es ihm einmal, das zweite Kapitel von Herrmanns „Verkehr des Christen mit Gott" darüber nachzulesen. Aber es dünkt Manches dem Theologen wichtig, das es für den Laien unmittelbar nicht ist; wichtig ist für ihn nur, daß die Theologen es wichtig nehmen. Die drei Gespräche sind fein, ernst, fördernd. Es ist sehr hübsch, wie zuletzt gar ein Gottesbeweis versucht wird. Vielleicht mischt sich einer unsrer Freunde gern als Dritter in das Gespräch, unsre Leser würde das gewiß interessiren. Für heute konnte nur flüchtig auf die Veröffentlichung hingewiesen werden.

R

Die Calvinisten. Dreyfus ist von neuem verurteilt. Schrecken ohne Ende scheint das Los des unglücklichen Volkes zu sein. Während aber dieser Modergeruch moralischer Fäulnis über den Rhein herüberdringt, feiern in unserm Vaterlande die Hugenottengemeinden hin und her, eine um die andre, das Andenken ihrer Entstehung. Es wird gut sein, beide Ereignisse, so verschieden sie im Urteil der Tagespresse gewertet werden, in Einem Blick zusammenzuschauen. Denn was drüben geschieht, läßt sich nur als eine furchtbare Ernte aus der verhängnisvollen Saat jener Tage verstehen, als man — 1593 — Paris einer Messe wert hielt, und — 1685 — beschworne Eide brach. Wer aber so in grausiger Handgreiflichkeit an einem edeln, geistvollen Volke die Geschichte ihr unerbittliches Richteramt vollziehen sieht, dem soll auch der Glaube sich fröhlich stärken, daß keine Saat des Guten je verloren geht. Solche Saat sind in unserm Vaterlande die Hugenottengemeinden gewesen. Mag der ursprüngliche Typus ihrer Frömmigkeit längst, vielleicht bis zur Unkenntlichkeit, verwischt sein, sie haben, ob wir das nun im Einzelnen berechnen können oder nicht, Segen gebracht und bringen ihn noch. Darum feiern wir mit ihnen. Aber die Feier bedarf der belebenden Erinnerung. Der französisch-reformirten Gemeinde in Offenbach ist diese in einer Weise ermöglicht worden, die über das örtliche Interesse weit hinausgreift. Die Gattin des gegenwärtigen Pfarrers der Gemeinde, Frau Elise Lehn, hat der feiernden Gemeinde zum Fest eine Dichtung dargebracht — das Schauspiel „Die Calvinisten" —, in der die hochherzigen Männer und Frauen jener schauerlich-großen Vergangenheit leibhaftig vor uns hintreten. Die Aufführung am 10. September bildete den Höhepunkt der Gemeindefeier. Die Hauptrollen waren von auswärtigen Berufskräften ausgezeichnet gespielt. Aber auch die zahlreichen mitwirkenden Laie[n] leisteten, dank einer mühe- und erfolgreichen Vorbereitung, fast durchweg das Ihrige. Nur in den Kerkerszenen wurde es auch einer hochgeschraubten Phantasie nicht leicht, hinter lieblichen Mädchengesichtern peitschenschwingende Furienseelen zu ahnen. Aber wer den Prädikanten Guyon in weltvergessender Verzückung und den hugenottischen Grafen Farel, sterbend der Zukunft gewiß, sah, dem werden diese Bilder unüberwindlichen Christenmutes unvergeßlich bleiben.*)

S Ec

Kleine Mitteilungen. In Nr. 36 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung wird Einwand gegen unsre Mitteilung in Nr. 19 erhoben: „Der preußische Kultusminister hat an die Konsistorien einen Erlaß gerichtet, worin er den Mitgliedern dieser Behörden untersagt, sich für österreichische Bewegung zu interessiren." Selbstverständlich konnte der Minister diese Verordnung nur den ihm untergestellten Konsistorien zugehn lassen. Wenn ein preußischer Generalsuperintendent erklärte, „daß ihm, bezw. seinem Konsistorium niemals ein Erlaß des bezeichneten Inhalts zugegangen sei," so beweist das nur, daß der Evangelische Oberkirchenrat sich für sein Bereich, die altpreußischen Provinzen, dem Vorgehn des Kultusministers nicht angeschlossen hat.

In Nr. 36 brachten wir den Aufruf für Klostergrab. Nun versendet Turn bei Teplitz einen dringenden Hilferuf: „In Turn müssen zuerst die evangelischen Glocken läuten!" Das Schriftstück ist gar zu lang, um es abzudrucken. Man lasse es sich kommen von Herrn Sekretär Klein bei Zörkler, Turn bei Teplitz in Böhmen, Lamannsgasse 613.

---

*) Die Calvinisten. Schauspiel in fünf Akten von E. Lehn. Im Selbstverlag. C. Forgers Druckerei in Offenbach a. M. 120 S. 1 Mk. Das Drama ist nicht nur lesenswert, sondern eignet sich auch u. E. vortrefflich zum Vorlesen auf Gemeindeabenden u. dgl. Auch sollte man seine Aufführung noch anderwärts zu wege bringen.

D H

Ein Wort über Dreyfus kommt noch! Einstweilen eilt es uns nicht, mit den Tageblättern in diesem Stücke zu konkurriren. — Das Schlußkapitel des Aufsatzes Petrus Lotichius und sein Kloster folgt in nächster Nummer. — Das Gedicht Ibsens „Teje Vigen," das am Schluß unsers heutigen Ibsen-Artikels so nachdrücklich erwähnt wird, findet sich in Reclams Universal-Bibliothek 2130, S. 57 ff. — Die im Anzeigenteil mehrfach zur Verleihung angebotenen transparenten Bilder aus dem Leben Jesu (Leipzig, Pastor Dr. Roch) seien sehr empfohlen. Ich habe einmal von der Vorführung ähnlicher Bilder in meiner Dorfgemeinde große Freude gehabt. — Das vierte Quartal naht heran und harrt der Besteller. Man wolle freundlichst das Abonnement rechtzeitig erneuern. Für jede Wochenschrift ist das vierte Quartal besonders wichtig. Wir bitten die alten Freunde, daß sie uns neue werben. Außer dem Abschluß der Kontroverse über Politik und Moral wird das neue Quartal Artikel über Erziehungs- und Schulfragen bringen. Der Wunsch darnach ist so oft und so lebhaft geäußert worden, daß wir auf das besondre Interesse unsrer Leser dafür rechnen dürfen. Als Probenummer stehn Nr. 37, 38 und 39 zu Gebote. Man wolle sie in beliebiger Zahl verlangen und freundlichst verbreiten. Auch verschicken wir gern jede gewünschte Zahl von Exemplaren an Adressen, die uns mitgeteilt werden. — Bei Bestellungen auf Grund von Empfehlungen oder Inseraten in der Christlichen Welt bitten wir auf die Christliche Welt Bezug zu nehmen. Es ist dies von Wichtigkeit für das äußere Gedeihen des Blattes. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Man verlange Nr. 37, 38 und 39 als Probenummer!

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Freitag, den 6. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Gewerbehause (nahe dem Theater): Konsistorialrat Abt D. Hermann Schultz aus Göttingen über „das Bekenntnis in der evangelischen Kirche." Sonnabend, den 7. Oktober, vormittags 9 Uhr, ebenda: Pfarrer Bonus aus Großmuckrow über „die Germanisirung des Christentums." Am Mittag des 6. und Nachmittag des 7. Zusammentreffen auf der Wartburg.

Magdeburg. Mittwoch, den 4. Oktober, nachmittags 3 Uhr, Vierteljahrs-Versammlung im Münchner Hofbräu, Hasselbachstraße 1. Die Forderungen Jesu Matth. 5. Ref.: Herr Prof. D. Herrmann aus Marburg. Gäste, auch Damen, sind willkommen. Die Beiträge für das notwendige Liebeswerk werden erbeten.

Stade. Dienstag, den 26. September, vormittags 11 Uhr, in Campe, Gasthaus zum Kyffhäuser.

Hamburg

Die Unterzeichneten beehren sich, alle Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt in und um Hamburg zu einer ersten Versammlung am 20. Oktober 8 Uhr abends in Mosers Hotel, Rathausmarkt einzuladen.

Herr Professor D. Baumgarten aus Kiel wird einen Vortrag über das Thema: „Wie können altgläubige und moderne Protestanten in einer Kirche zusammenbleiben?" halten. An den Vortrag wird sich eine Diskussion schließen.

Dr. med. Marr, Pastor Nicolassen, Professor Wagner

Versammlungskalender

25.—29. September Instruktionskursus für kirchliche Liebesthätigkeit in Basel.
26. 27. September Evangelischer Verein Hannover in Stade.
26.—28. September Protestantentag in Hamburg.
27. 28. September Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Stettin.
1.—4. Oktober Nationalsozialer Vertretertag in Göttingen.
1.—4. Allgemeiner Deutscher Frauenverein in Königsberg.
2.—5. Oktober Kongreß für Innere Mission in Straßburg.
2.—14. Oktober Orientalistenkongreß in Rom.
3. 4. Oktober Brandenburgischer Hauptverein des Evangelischen Bundes in Berlin.
4.—6. Oktober Deutsch-evangelischer Schulkongreß in Barmen.
6. 7. Oktober Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
9.—12. Oktober Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Nürnberg.
10.—12. Oktober Wissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn.
11. 12. Oktober Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft in Düsseldorf.
16. 17. Oktober Diasporakonferenz in Dresden.

Sechste Generalversammlung des Brandenburgischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes am 3. und 4. Oktober 1899 in Berlin

Vorversammlung: **Dienstag, den 3. Oktober,** abends 7 im großen Saale des Evangelischen Vereinshauses: Theeabend, veranstaltet von den Berliner Frauengruppen: 1. Begrüßung durch den Vorsitzenden des Berliner Zweigvereins, Hofgerichtsrat a. D. von Oettingen. 2. Vortrag des Professors D. Zimmer, Leiters des Diakonievereins: „Die Bedeutung der weiblichen Diakonie für die gegenwärtige Lage des Protestantismus." 3. Ansprache: Prediger Professor D. Scholz. (Eintritt 1 Mk.; der Reinertrag ist für die Gemeindepflege in den ärmern Vororten Berlins bestimmt.)

Mittwoch, den 4. Oktober, vormittags 10: Sitzung des erweiterten Vorstandes in Kellers Neuer Philharmonie, SO, Köpenickerstr. 96—97. — Um 11 ebenda: Hauptversammlung der Mitglieder und Freunde des Bundes: 1. Eröffnung: Prediger Lic. Weser, stellvertretender Vorsitzender des Hauptvereins. 2. Bericht und Entlastung des Schatzmeisters, Kaufmann Caspary. 3. Bericht über Thätigkeit und Entwicklung des Bundes in der Provinz: Gymnasialoberlehrer Schmidt. 4. „Die römische Propaganda in der Provinz Brandenburg": Pfarrer von der Heydt. 5. „Wozu verpflichtet uns die evangelische Bewegung in Oesterreich?" Prediger Professor D. Scholz. — Abends $7^1/_2$ Evangelische Volksversammlung ebenda. 1. Eröffnung: Hofgerichtsrat a. D. von Oettingen. 2. Vortrag des Geheimen Kirchenrats Professor D. Nippold aus Jena: „Die Verschuldung des deutschen Protestantismus an dem Ueberwiegen römischer Einflüsse im deutschen Reiche." 3. Aussprache.

Alle evangelischen Glaubensgenossen, auch Damen, sind zu diesen Versammlungen herzlich eingeladen. Programme, Eintrittskarten 2c. durch die neue Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes für Berlin und die Provinz Brandenburg, C Sophienstraße 19.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 33. Evangelische im Auslande: Jahresfest der Baseler Mission; Ritualistische Streitfragen in der anglikanischen Kirche — Vermischte Nachrichten (Uebersetzung der Notiz aus den Anal. Eccl.) — Personalien

Nr. 34. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Feuerbestattung — Evangelische im Auslande: Von der evangelischen Bewegung in Oesterreich — Bevorstehende Versammlungen — Vermischte Nachrichten (Aus andern Blättern: Kirchbau in Rom; Nachruf für † D. Weizsäcker

Statt besonderer Anzeigen.

Gottes Güte hat uns ein **gesundes Söhnchen** geschenkt.

Paul Rohrbach,
Clara Rohrbach,
geb. Müller.

Berlin, den 14. Septbr. 1899.

Junge Dame,

Elsässerin, die in Frankreich die Lehrerinnenprüfung bestanden wünscht zu ihrer weiteren Ausbildung in der deutschen Sprache **Aufenthalt in gebildeter Familie.** Antworten erbeten unter **J. M.** an den Verlag dieser Zeitung.

Cand. min.,

im Predigen und Unterrichten erfahren, mit sehr guten Zeugnissen und Empfehlungen sucht zum Oktober Stellung als **Hilfsprediger** oder **Hauslehrer.** Offerten unter **H. K. 71** an die Redaktion der Christlichen Welt.

Erfahrener Diener,

in Krankheitsfall bewährt, sucht Stellung. Sehr geeignet zum Reisebegleiter eines älteren Herrn. Anfragen an seine bisherige Herrschaft vermittelt Pfarrer Rade.

Gelegenheitskauf.

Es ist noch eine Restpartie guter **neuer** Photographien von

Palästina

ganz besonders billig zu verkaufen.

Anfragen unter **A. Z** an die Exp. d. Bl.

Sammlungen Dr. Martin Schubart †
München.

Auktion in München
in den **Oberlichtsälen,** Theatinerstrasse 15,

Montag, den 23. Oktober 1899,
vormittags 10 Uhr, nachmittags 3 Uhr.

I. Die Gemälde-Sammlung
eine der **bedeutendsten Privatgalerien** des Kontinents.

Preis des Katalogs in **Prachtausgabe** auf Kupferdruckpapier mit 67 Abbildungen (4 Heliogravuren und 48 Lichtdrucktafeln mit Gravurenrand). Imp.-Fol. In Leinwand gebunden M. 30.—.

Preis der **einfachen Ausgabe** mit 38 Abbildungen (1 Heliogravure und 30 Lichtdrucktafeln) M. 10.—.

Donnerstag, den 26., und Freitag, den 27. Oktober:

II. Wertvolle Antiquitäten und Kunstgegenstände,
Kupferstiche (hervorragende Farbstiche und Schwarzkunstblätter), **Aquarelle, Handzeichnungen, Kunstbücher, Oelgemälde** moderner Meister.

Preis des reich illustrirten Kataloges gebunden M. 5.—.

Kataloge, sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing, Kunsthandlung,
München, Bureau (Briefadr.): **Christofstr. 2.**

Verein für Volkskindergärten.
Frankfurt a. M.

Es finden zum 1. Oktober wieder einige junge Mädchen Aufnahme in den Volkskindergärten: Niddastr. 100 und Mainkai 14 zur kostenlosen Ausbildung als bessere Kindermädchen (Bonnen), Erlernung der Fröbelschen Spiele und Gesänge, Körperpflege u. s. w.

Näheres und Anmeldungen bei der Vorsitzenden

Frau **Sombart,** Klüberstr. 11, vorm. 9—10 Uhr.

Honig garantiert chemisch rein, empfehle in 10=Pfd.=Posteimern **franko** gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Gratis und franko versende ich **Antiqu.-Katalog Nr. 86**
Theologie. Orientalia.
Ueber **1000** Nummern meist neuerer **theolog. Werke zu bedeutend ermäßigten Preisen.**
C. Winter's Antiqu.
Dresden, Galeriestr. 8.

Herausgeber Fr. Naumann
national-
Die Hilfe
-sozial!
Postbezug: viertelj. 1.50 M

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung.

50 Transparente Bilder
aus dem Leben Jesu
von großartiger Wirkung (Größe $4\frac{1}{2} \times 4\frac{1}{2}$ m mit Gerüst) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen bei

Pastor Dr. **Koch,**
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

In meinem Verlag erschienen:

Goethe's Stellung zu Religion und Christentum.
Vortrag mit Erläuterungen
von
Dr. Karl Sell,
Professor der Theologie in Bonn.
8°. M. 1.80.

Der junge Goethe.
Von
Richard Weissenfels.
Zum Besten des Strassburger Goethedenkmals.
8°. 75 Pfg.

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT a. M.

Beliebteste Sorten:

F. Familien-Thee	M. 2.50
F. Congo	„ 3—
F. F. Familien-Thee	„ 3.50
F. F. Souchong	„ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco"
Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

Hyacinthen- prächtig bunter
Huck's Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!
Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 Mk., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)
Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis. Hyac. jetzt pflanzen! **Friedr. Huck, Erfurt 17!**
Telegr.-Adr. wie oben!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10 jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Jeder Vater sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer Gesellschaft in die **Militairdienst**-Versicherung einkauft.

Jede Mutter soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer**-Versicherung eingekauft werden.

Jeder ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die
Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

In diesem Jahr bis Ende v. Mts. liefen Anträge ein über rund Mk. 8,400,000 Versicherungssumme. Seit Bestehen der Gesellschaft bis ult. August wurden Versicherungen beantragt über ca. $60\frac{1}{2}$ Millionen Mark Versicherungs-Kapital und Mk. 103,100.— jährliche Rente.

Die 1899er Dividende für Aussteuer- und Alterskapital-Versicherungen beträgt 15 % der Jahresprämie (1898: 14 %). Auf die betreffende Militärdienstversicherung entfällt wie im Vorjahre eine Dividende von 10 %.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagshandlung Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, die Monatsschrift „Der Türmer" betreffend